Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

49/2011 • 8. DEZEMBER • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

THEOLOGIE HEUTE

781 THEOLOGIE
783 LESEJAHR
787 SPIRITUALITÄT
789 KIPA-WOCHE
795 «AUTONOMIE»
797 AMTLICHER TEIL

Warum heute (noch) Theologie? Warum heute ein solches Studium? Was bedeutet Theologie, wie muss sie ausgestaltet sein, um in unsere Zeit zu passen?

Der Rahmen der Theologie

Theologie ist durch einen weltanschaulichen, zu einem guten Teil auch durch einen konfessionellen Rahmen umrissen. Es ist nicht zu übersehen, dass massgebliche Kreise in der Kirchenleitung bestrebt sind, aus diesen Rahmen erneut ein Korsett entstehen zu lassen. Das Instrumentarium, die Fertigkeit des fundierten Argumentierens, um dem entgegenzuwirken, kann im Studium erworben werden.

Auch heute gilt, was Paulus den Kirchen Galatiens ins Stammbuch geschrieben hat: «Zur Freiheit hat euch Christus befreit!» (Gal 5,1b). Bevor Paulus diesen Ruf in abgewandelter Form wiederholt, warnt er die Angesprochenen vor neuen unnötigen Verengungen: «Lasst euch nicht wiederum durch ein Joch der Sklaverei vereinnahmen» (Gal 5,1b). Mit dem Stichwort «Beschneidung» ist im ursprünglichen Schreibkontext diese Versuchung zu einer neuen Versklavung des Geistes etikettiert. Demgegenüber setzt sich Paulus für eine Reflexion des Christusgeschehens ein, welche die Handschrift der einen, unverzichtbaren Bezugsperson jeder christlichen Theologie trägt: «Denn in Christus Jesus vermag weder Beschnittenheit etwas noch Unbeschnittenheit, sondern der Glaube, der durch Liebe wirkt» (Gal 5,6). Eine christusorientierte Phänomenologie der Liebe muss hier nicht entwickelt werden, Stichworte wie Personalität, Relationalität, Dauerhaftigkeit, Verantwortung, Freiheit, Gewährenlassen … können genügen. Theologische Kompetenz bringt die Verantwortung mit sich, diese Theologie in der Kirche und diesen Freiraum für sie voranzutreiben.

Konfessionelle Theologie im öffentlichen Raum

Diese Theologie ist an einem öffentlich-gesellschaftlichen oder einem kirchlichen Ort angesiedelt, ihr Organisationsgefäss ist eine eigene Fakultät an einer staatlichen Universität oder eine Hochschule bzw. Fakultät in kirchlicher Trägerschaft. Das ist gut so, denn dort, in den akademischen Rahmen und das entsprechende Umfeld, gehört sie auch hin. Es wäre ein Missverständnis, einer konfessionell orientierten theologischen Fakultät nur im jeweils entsprechend konfessionell geprägten gesellschaftlichen (Binnen-)Raum ihre Berechtigung zuzugestehen.

Auch die pluralistische Gesellschaft braucht einen Diskurs der Weltanschauungen und der Werte. Dieser Diskurs geschieht nicht in einem unbegrenzt offenen Milieu der allgemeinen Gleichgültigkeit, er geschieht auch nicht durch die unbeteiligte Aussensicht einer eigenen weltanschaulichen Standpunktlosigkeit oder einer diesbezüglichen Distanz. Dieser Diskurs erhält seine impulsgebende Kraft durch die tragfähige, auch argumentativ abgesicherte Verankerung an einem Ort des weltanschaulichen Spektrums. Je nach Geschichte, nach sozialer und kultureller Konstellation wird dieser feste Brückenkopf in der aktiven Präsenz in einer der verschiedenen Religionen und Konfessionen verankert sein, um sich aus dieser festen, für andere auch bestimm- und berechenbaren Position

THEOLOGIE

heraus mitgestaltend in den Dialog der Lebens- und Weltentwürfe einzumengen. Gerade die ersten Jahre des neuen Jahrtausends haben uns mit grosser Deutlichkeit das Suchen der Gesellschaft nach solchen Brückenköpfen gezeigt – Brückenköpfe, von denen aus die Theologie nicht ghettohaft in ihrem eigenen Gesinnungsfeld kreist, sondern sich in die Gesellschaft einmengt und darum bemüht ist, den Menschen im vielfältigen Spektrum propagierter Lebensentwürfe für ihre Lebens- und Zukunftsfragen Antwort- und Lösungsversuche anzubieten.

Auf eine solche auch welt- und gesellschaftsbezogene Theologie und auf Institutionen, die sich mit diesem Verständnis identifizieren, werden Staat, Gesellschaft und Kirche auch in Zukunft nicht verzichten können und wollen. Ebenso unerlässlich ist es, dass theologisches Denken und Handeln sich selbst als ein solcher Brückenkopf versteht, der in die sie umgebende Gesellschaft und Kirchenwirklichkeit hineinragt und hineinwirkt. Es liegt auf der Hand, dass dann das Wirken und die wirkungsorientierte Produktivität theologischer Ausbildungsstätten nicht in erster Linie mit statistischem Material und mit budgetorientierten Kennziffern bemessen, qualifiziert oder gerechtfertigt werden können.

Theologie für unsere Zeit

Theologie ist eingebettet in unsere Zeit. Johannes XXIII. hat mit seinem Drängen auf «ein angemessenes aggiornamento» eine Grundhaltung bereits der neutestamentlichen Kirchenepoche in Erinnerung gerufen. Aggiornamento – Bezugsetzung also des Christusgeschehens zu den Fragen der Menschen heute – ist ein unverzichtbares Charakteristikum jeder glaubwürdigen Theologie, kommt ja gerade darin die Solidarität mit den Menschen und so die Christusorientierung des Denkens und Handelns zum Ausdruck.

Verheutigung und Solidarität sind zunächst auf das unmittelbare Umfeld bezogen. Daher ist Theologie in ihrem Gespräch mit der Gesellschaft auf einer ersten Basisebene orts- und standortbezogen. Orte theologischer Reflexion können daher auch nicht einfach über geografische oder gesellschaftliche Räume hinweg verschoben oder zusammengelegt werden. Aggiornamento ist eine dynamische Bewegung, die zur Grundhaltung werden muss. Dabei «nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten» (GS 4), ist als verpflichtende Methode mitgegeben: Das Hinhören also auf die Signale des heutigen Lebensumfeldes, um sie aus der Perspektive theologischer Kompetenz im Denkmuster der wissenschaftlich fundierten Weltanschauung einzuordnen und daraus Handlungsperspektiven abzuleiten. Die Parallelen dieser Vorgabe zu dem von J. Cardijn (1882–1967) formulierten Dreischritt «Sehen – urteilen – handeln», der u. a. zum methodischen Grundrepertoire der Befreiungstheologie geworden ist, sind nicht zu übersehen.

Aggiornamento in Theologie und in Kirche verlangt Offenheit, Verantwortung, Initiativkraft und Vertrauen auf das Wirken Gottes. Wer von dieser Haltung geprägt ist, kann zu sich selbst sagen: «Giovanni, nimm dich nicht so wichtig.» Da werden «Zeichen der Zeit» nicht vorschnell mit «Zeitgeist» verwechselt, die Rede vom Relativismus, so wichtig geworden in verschiedenen Kirchenetagen, hat da weniger Platz. Schon in seiner Eröffnungsansprache zum letzten Grossen Konzil ist der damalige Bischof von Rom solchen Haltungen entgegengetreten: «Wir müssen diesen Unglückspropheten widersprechen, die immer nur Unheil voraussagen, als ob der Untergang der Welt unmittelbar bevorstünde» (Nr. 8). Natürlich: Weder Erneuerung der Kirche noch Fortschritt in der Theologie dürfen einem Zeitgeist huldigen, aber sie müssen ernst nehmen, was wir in unserem Umfeld wahrnehmen. Die Botschaft des Evangeliums ist dafür der verlässliche und unersetzbare Bezugspunkt.

Dann aber gilt nochmals, was Paulus den Christinnen und Christen von Galatien ins Stammbuch geschrieben hat – dies mit der Konsequenz, dass eine kreative und fantasievolle Theologie getrieben wird, verwurzelt im Christusgeschehen, geöffnet auf die Gesellschaft hin, dynamisch in einer steten Verheutigung, geprägt von der Grundhaltung Liebe und so mit grosser Sensibilität für die Menschen, für unsere Zeit, für unsere Welt.

Darum gibt es in der Schweiz Ausbildungsstätten, die in den vergangenen Jahrzehnten immer neu bemüht waren, für diese Theologie nach dem Konzil und nach der Synode '72 einzustehen und sie zu fördern. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass eine solche Theologie in der Vielfalt der kirchlichen und gesellschaftlichen Orte – allenfalls auch bei Gegenwind verschiedenster Provenienz und unterschiedlichster Art – weiterhin gelingt.

Walter Kirchschläger

Prof. Dr. Walter Kirchschläger ist ordentlicher Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Glaubensverlust

Hubertus Halbfas: Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss. (Patmos Verlag der Schwabenverlag AG) Ostfildern, ²2011, 125 S.

Das Buch muss nicht wegen den theologischen Ausführungen, die nicht selten einseitig, polemisch oder sogar falsch sind (so z. B. die Darstellung von Paulus als Verfälscher des Christentums), gelesen werden. Lesens- und bedenkenswert sind jedoch die aufgeworfenen Fragen und Bemerkungen zur Glaubenssituation heute: der enorme christliche Traditionsabbruch; die Feststellung, dass nicht kleine Einzelkorrekturen, sondern eine Neubesinnung nötig ist; dass der Priestermangel weder durch Gebet, noch durch ständiges Anpassen der «pastoralen Räume» gelöst werden kann; dass das auf allen Stufen und überall gepredigte «Wir können nix machen» nichts hilft, sondern Handeln angesagt ist – und dass das in den Evangelien geschilderte Lebenszeugnis Jesu uns alle mehr bewegen soll. *(ufw)*

ZWISCHEN WÜSTE UND PARADIES

4. Adventssonntag: Lk 1,26–38

Die Verkündigung der Geburt Jesu an Maria durch den Engel Gabriel wird – etwas anachronistisch – kurz vor Weihnachten gelesen. Das Fest der Verkündigung Marias wird jedoch chronologisch richtiger traditionell neun Monate vor Weihnachten, nämlich am 25. März, gefeiert. Das Verkündigungsfest fällt damit mit dem Frühlingsbeginn zusammen, während der vierte Adventssonntag ungefähr den Beginn des Winters markiert. Die beiden Verkündigungsfeste rahmen damit den Winter, diese unfruchtbare – oder biblisch gesprochen – «wüstenhafte» Zeit ein: Sie erhellen den Beginn des Winters und läuten nach seinem Ende den Frühling, den Neubeginn ein.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Unser Text steht in enger Beziehung zu anderen Texten bei Lukas und im Neuen Testament: Die Verkündigung an Maria, wie sie bei Lukas erzählt wird, unterscheidet sich deutlich von der Verkündigungsgeschichte bei Matthäus – die beiden anderen Evangelien erwähnen die Verkündigung nicht. Matthäus erzählt aus der Perspektive von Josef, im weit ausführlicheren Text bei Lukas steht Maria im Zentrum. Die Erscheinung Gabriels vor Maria unterscheidet sich andrerseits auch deutlich von der unmittelbar vorangehenden Passage über die Erscheinung Gabriels vor Zacharias: Während sich der Engel dem Priester Zacharias im Tempel in Jerusalem zeigt, erscheint er der Maria offenbar in ihrem Haus in dem relativ unbedeutenden Ort Nazaret. Auch die Reaktion von Zacharias fällt anders aus als diejenige Marias: Zacharias kann die Botschaft des Engels nicht glauben (Lk 1,18) und wird daraufhin stumm (Lk 1,22). Maria nimmt die Botschaft Gabriels an (Lk 1,38) und redet (Lk 1,46–55). Ein weiterer Unterschied liegt in der zeitlichen Einordnung der beiden Episoden: Bei der Erscheinung des Engels vor Zacharias werden welthistorische Ereignisse angeführt (Lk 1,5), die chronologische Einordnung der Geburt Jesu führt uns hingegen zu einer persönlichen «weiblichen» Zeitzählung, nämlich zur Zahl der bereits vergangenen Monate der Schwangerschaft Elisabeths. Die Ankündigung der die Welthistorie sprengenden Geburt Jesu findet ausgerechnet in einem intimen, privaten Rahmen statt!

Lukas «kommuniziert» in unserer Passage auch aufs Engste mit der hebräischen Bibel, die den ganzen Text beeinflusst: Die Erwartung eines Königs aus dem Hause Davids wird beispielsweise bereits bei Jesaja angesprochen und gehört zu den häufigen frühjüdischen eschatologischen Vorstellungen: «Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter (…), auf dass seine Herrschaft gross werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich» (Jes 9,5f.). Die Jungfrauengeburt hat die christliche Exegese in der hebräischen Bibel ebenso gefunden (Jes 7,14) wie den «Sohn Gottes» in Psalm 2,7.

Lukas bezieht sich auch auf die ersten beiden Kapitel der Genesis. So schweigt er zwar darüber, wie genau die Zeugung Jesu vonstatten ging. Die spätere christliche Ikonografie hat diese «Überschattung» Marias durch den Heiligen Geist durch ein Licht, das Maria trifft bzw. durch eine Taube über ihrem Kopf darzustellen versucht. Die Worte Gabriels haben damit ähnlich wie das Schöpfungswort Gottes im Schöpfungsbericht eine unmittelbar wirkende Kraft.

Auch die auf wunderbare Weise zu Stande gekommene Schwangerschaft Marias steht in einer langen Tradition: Die hebräische Bibel berichtet immer wieder über die von Gott herbeigeführten Geburten von herausragenden Kindern, so beispielsweise über die Geburt Isaaks (Gen 18) oder über die Geburt Samuels (1 Sam 1).

Neben diesen offensichtlichen Anspielungen bei Lukas auf die hebräische Bibel gibt es jedoch auch weniger deutliche Anklänge, von denen ich eine aufgreifen möchte: So weist die Verkündigungsszene Ähnlichkeiten zur Erscheinung des Engels vor Hagar in Genesis 16 auf: Wie bei Hagar erscheint der Engel Gottes im Falle von Maria einer Frau. Weder Hagar noch Maria sind bekannte oder mächtige Frauen: Hagar ist eine ägyptische Magd, Maria eine unbekannte junge Frau aus dem wenig berühmten Nazaret. Beide Frauen befinden sich in einer eher unangenehmen Situation: Die schwangere Hagar wird aus ihrer sicheren Umgebung verjagt, Marias Schicksal als unverheiratete schwangere Frau ist mehr als ungewiss (vgl. Mt 1,19). Die Formulierung der Verheissung des Engels ist sich in beiden Fällen sehr ähnlich, so spricht der Engel zu Hagar: «Weiter sprach der Engel des Herrn zu ihr: Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn der Herr hat dein Elend erhört. Er wird ein wilder Mensch sein (…)» (Gen 16,11). Und wie Maria akzeptiert schliesslich auch Hagar die Botschaft des Engels (Gen 16,13). Sogar der Ort der Engelsbegegnung hat die spätere christliche Tradition angeglichen: Gemäss Gen 16,7 findet der Engel Hagar bei einer Wasserquelle. In Nazaret wird bis heute ein Brunnen verehrt, wo der Engel Maria erschienen sein soll.

Die Ankündigung der Geburt Jesu – und für Lukas und das spätere Christentum bedeutet dies: Die Ankündigung eines durch Jesus herbeigeführten neuen absolut gerechten Zeitalters, des «Reiches Gottes» – findet nicht auf der Bühne der Weltöffentlichkeit, nicht unter den Reichen und Schönen, nicht einmal in einer intakten Familie und – dies macht die Parallele zur Ägypterin Hagar deutlich – möglicherweise unter Fremden statt. Diese weltbewegende Ankündigung ereignet sich am Rande der Gesellschaft.

Im Gespräch mit Lukas

Das Hereinbrechen des neuen messianischen Zeitalters geschieht für Lukas zunächst unspektakulär in einem unbedeutenden Dorf, im Alltag einer unbedeutenden jungen Frau. Gerade dieser gewöhnliche Alltag wird durch die Offenheit Marias aber durchlässig für die angekündigte neue paradiesische Zeit, für das Reich Gottes.

Diese Idee drückt auch ein späterer Text aus, der ebenso wie Lukas die Schriften seines jüdischen Umfeldes aufgreift, mit den Evangelien sowie mit weiteren christlichen (und jüdischen) Texten «kommuniziert», nämlich der Koran. Daher sei als Abschluss die Passage über die Verkündigung und Geburt Jesu aus dem Koran angeführt. Wie Lukas berichtet der Koran über die Zeugung Jesu von Gott her (Koran Sure 19, 22–26): «Da war sie mit ihm schwanger und zog sich mit ihm an einen fernen Ort zurück. Die Wehen drängten sie zum Stamm der Palme. Sie sagte: ‹Wäre ich doch vorher schon gestorben und ganz vergessen worden!› Da rief er ihr von unten zu: ‹Sei nicht traurig! Dein Herr hat unter dir fliessendes Wasser geschaffen. Schüttle den Stamm der Palme zu dir hin, dann lässt sie frische, reife Datteln auf dich fallen. So iss, trink und freu dich!›» Der koranische Text enthält wiederum Anspielungen zur Hagargeschichte, so die Einsamkeit und Angst Marias in der Wüste. Darüber hinaus enthält sie aber auch paradiesische Motive: Das Wasser und die Datteln sowie die Aufforderung, zu essen und zu trinken, erinnern an den Garten Eden. Die Offenheit für und das Annehmen der Verkündigung, wie es Maria und Hagar vormachen, lässt demnach das Paradies im (manchmal) wüstenhaften Alltag aufscheinen. *Simone Rosenkranz*

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

HEUTE IST EUCH IN DER STADT DAVIDS DER HEILAND GEBOREN

Weihnachten – Heilige Nacht: Lk 2,1–14

Der Abschnitt der Weihnachtserzählung des Lk, der in der Heiligen Nacht gelesen wird, umfasst drei Szenen: Die Einleitung (V 1–5) erzählt, wie es kommt, dass Jesus in Betlehem geboren wird. Die Geburt Jesu selbst wird sodann (V 6–7) äusserst nüchtern und kurz erzählt. Himmlischer Glanz umstrahlt hingegen die Erscheinung des Engels des Herrn und der Engelchöre bei den Hirten auf dem Feld (V 8–14). Diese dritte Szene erschliesst die ganze wahrhaft weltbewegende Bedeutung des alltäglichen Geschehens im Stall von Betlehem.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Die Heils-Erwartungen Israels waren sehr vielfältig.[1] Eine verbreitete Erwartung, die Lk in seiner Weihnachtserzählung aufnimmt, knüpfte sich an einen künftigen Nachkommen Davids. Ausgangspunkt ist die Verheissung des Propheten Natan an König David: «Dein Haus und dein Königtum sollen durch mich auf ewig bestehen bleiben; dein Thron soll auf ewig Bestand haben» (2 Sam 7,16). Als die davidische Dynastie im Exil des 6. Jahrhunderts v. Chr. unterging, führte der Glaube an die Treue Gottes dazu, dass für viele der Messias (der Gesalbte, d. h. der König als Gesalbter Gottes) aus dem Hause Davids eine eschatologische Hoffnung wurde. Der Prophet Micha (5,1) lässt diesen Messias wie David selbst aus Betlehem hervorgehen. In der politisch unruhigen Situation der Zeit Jesu waren diese messianischen Hoffnungen in verschiedenen Kreisen sehr lebendig.

Die Weihnachtserzählung des Lukas ist sehr deutlich von diesen Erwartungen geprägt: Weil Josef, der Vater Jesu vor dem Gesetz, «aus dem Haus und Geschlecht Davids» (Lk 2,4) ist, begibt er sich aus Anlass einer Volkszählung mit seiner schwangeren Frau Maria nach Betlehem, das zweimal ausdrücklich als «Stadt Davids» (2,4.11) bezeichnet wird. Auch das Hirten-Szenario des zweiten Teils der Erzählung passt gut zur Erinnerung an David. Als nämlich Samuel nach Betlehem kam, um David im Auftrag Gottes zum König zu salben, «hütete er gerade die Schafe» (1 Sam 16,11).

Ganz alttestamentlich-jüdisch geprägt ist auch der zweite Teil der Erzählung. Er verwendet Stilmittel der Apokalyptik (himmlischer Glanz, Engel und himmlisches Heer, Lobeshymne). Inhaltlich verkündet der «Engel des Herrn», der aus dem AT als Bote Gottes bestens bekannt ist, den Hirten und dem «ganzen Volk» (das verwendete griechische Wort *laós* ist für das Volk Gottes reserviert!) «eine grosse Freude», nämlich die Geburt des Messias, und zwar mit Betonung auf «heute». Der Gesang des himmlischen Heeres enthält eine Reihe von Begriffen, die im AT und im Judentum ein besonderes Gewicht haben: *dóxa* (Lichtglanz Gottes), *eiréne* (*schalom,* Frieden), *eudokía* (Wohlgefallen, Gnade). In sehr jüdischen Worten und Vorstellungen also wird dem Volk Gottes die Geburt des von vielen erwarteten Messiaskönigs verkündet – zur Verherrlichung Gottes und als Zusage des Friedens (im umfassenden Sinn von *schalóm*) für die Menschen, denen Gottes Wohlgefallen gilt.

Aber Lukas belässt es nicht bei diesen traditionellen jüdischen Aussagen über die Geburt des Messias. Er betont die universale Bedeutung der Geburt Jesu, indem er sie weltgeschichtlich einordnet und Jesus mit Rettergestalten konfrontiert, denen in der damaligen Welt ausserhalb des Judentums die Sehnsucht der Menschen galt.

«In jenen Tagen geschah es ...», beginnt Lk und datiert das Geschehen in Bethlehem im Rahmen der Weltgeschichte, als Kaiser Augustus eine reichsweite Volkszählung anordnete und Quirinius Statthalter von Syrien war. Es braucht uns nicht zu kümmern, dass Lk offensichtlich über die Volkszählung und die Amtszeit des Quirinius einem Irrtum unterliegt. Seine Absicht ist klar: Er will ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung erzählen, das auch mit Kaiser Augustus zu tun hat. Denn dieser Kaiser Augustus wurde von der imperialen Propaganda (vor allem im Osten des Reichs) zum Retter und Heiland der Welt hochstilisiert. Der Dichter Vergil preist ihn in seiner bekannten 4. Ekloge überschwänglich als «Sohn Gottes und den Bringer der goldenen Zeit». In einer Inschrift, die man 1890 in Priene (Kleinasien) entdeckte, heisst es u. a. über Augustus:[2] «Dieser Tag, der Geburtstag des Kaisers, hat der Welt ein anderes Gesicht gegeben. Sie wäre dem Untergang verfallen, wenn nicht in dem heute Geborenen für alle Menschen ein gemeinsames Heil aufgestrahlt wäre (...). Die Vorsehung, die über allem Leben waltet, hat diesen Mann zum Heil der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, dass er uns und den kommenden Geschlechtern als Heiland gesandt ist. Jedem Krieg wird er ein Ende setzen und alles herrlich machen. In seiner Erscheinung sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt (...). Mit dem Geburtstag des Gottes beginnt für die Welt das Evangelium, das sich mit seinem Namen verbindet.» Da diese Inschrift inzwischen in mehreren Städten Kleinasiens gefunden wurde, ist es gut möglich, dass sie dem gebildeten Verfasser des Lk-Evangeliums bekannt war. Jedenfalls ist für ihn nicht Augustus, sondern das Krippenkind in Betlehem der Heiland der Welt. Für den grossen Kaiser Augustus bleibt die Rolle des Erfüllungsgehilfen der Pläne Gottes: Seine Anordnung einer Volkszählung sorgt dafür, dass Jesus in Betlehem, der Stadt Davids, geboren wird.

Damit aber von Anfang an ganz klar ist, dass Jesus ein Messiaskönig und Heiland ganz eigener Art ist, setzt Lukas in der Erzählung von der Geburt Jesu noch einen weiteren, ebenso deutlichen Akzent. Anders als es von einem Messias aus königlichem Haus und erst recht einem Heiland wie Augustus zu erwarten ist, wird Jesus in Armut geboren: Der Stall und die Krippe sind deutliche Zeichen dafür; die als gesellschaftlich minderwertig angesehenen Hirten sind seine ersten Besucher. Das Zeichen, das ihnen gegeben wird, ist ein Neugeborenes in Windeln, das in einem Futtertrog liegt. Darin deutet sich in der Ferne bereits das Kreuz auf Golgota an. Welch ein Kontrast zum Lichtglanz des Herrn und dem Engelheer, das dieses Kind als Heiland, Messias und Herrn feiert und in seiner Geburt den Frieden auf Erden ankündet – hier und heute.

Mit Lukas im Gespräch

Dieses Hier und Heute galt nicht nur damals in Betlehem. Lk versteht es so, dass es für alle gilt, zu denen das Evangelium gelangt,[3] also auch uns, die wir uns in der Weihnachtsmette oder auf andere Weise der Botschaft des Engels öffnen. Jesus ist – aus christlicher Sicht – der erwartete Messias Israels. Er bedeutet aber auch die Erfüllung der Sehnsüchte der Menschen überhaupt, die sich damals an der Gestalt des Kaisers Augustus, an andern Herrschern, sie sich gerne den Ehrentitel «Heiland» (griech. *sotér*) beilegten, an allerlei Wunder- und Gottesmännern oder Heilgöttern wie Asklepios oder Serapis festmachten. Der Erfüller all dieser Sehnsüchte ist uns geboren; sein Geburtstag ist «heute». Das ist eine «grosse Freude» für das ganze Volk und bedeutet «Frieden auf Erden».

Im Blick auf unsere Welt 2000 Jahre danach hören wir diese Botschaft mit gemischten Gefühlen. Erfüllt sind diese Sehnsüchte der Menschen eindeutig (noch) nicht. Aber die Sehnsucht ist uns geblieben. Darum wohl ist uns Weihnachten so wichtig. Vielleicht vergessen wir manchmal in unserer mehr als begreiflichen Ungeduld, dass ein Wickelkind in einem Futtertrog das Zeichen dieses Heilands, Messias und Herrn ist. Auch wenn wir uns schwertun damit: Die Erfüllung führt über Kreuz und Golgota. Aber: Mitten in der Erfahrung von Kreuz und Golgota erinnert uns die Weihnachtsbotschaft immer wieder daran, dass die Verheissung gilt und in Erfüllung begriffen ist. Und das ist auch für uns Grund zu «grosser Freude».

Franz Annen

[1] Vgl. dazu H.-J. Fabry / K. Scholtissek: Der Messias. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (= NEB Themen 5). Würzburg 2002.

[2] Text bei E. Beck: Gottes Sohn kam in die Welt. Sachbuch zu den Weihnachtstexten. Stuttgart 1977, 42.

[3] Vgl. dazu auch das «Heute» in Lk 4,21.

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

SEHEN UND HÖREN

Weihnachten am Morgen: Lk 2,15–20

Da haben die Liturgiker den Biblikern aber ein schönes Ei gelegt: Sie unterteilen die Geschichte der Geburt Jesu so, dass in der Mette nur der erste Teil, im Gottesdienst vom Heiligtag der zweite Teil gelesen wird. Ich kann mir nicht vorstellen, welche Argumente für eine solche Aufteilung ins Feld geführt werden können, ausser vielleicht: Wenn die Menschen schon mal in die Kirche kommen, dann sollen sie nicht mit allzu langen biblischen Texten kopfscheu gemacht werden. Oder vielleicht ist es Mitleid: Es ist ja Mitternacht. Man hat gegessen, getrunken, gefeiert. Da ist es schon eine Zumutung, eine so lange Geschichte vorzutragen. Und am Morgen erinnern sich ja alle an den ersten Teil der Geschichte, deshalb lässt sich auf ihn verzichten. Wie wenn alle Gottesdienstbesucher/innen in der Mette gewesen wären. Nein. So nicht. Die Geburtsgeschichte Jesu, die Lukas schreibt, ist eine durchkomponierte Geschichte. Es ist eine kunstvoll erzählte Geschichte. Es ist ein Stück Weltliteratur, auf das wir stolz sein dürfen. Und es ist ein theologisches Meisterwerk. Die Botschaft, die es verkündet, soll so ansteckend sein, dass sie uns verändert. Halten wir fest: Die Geburtsgeschichte Jesu hat drei Teile. Jeder ist eingeleitet mit dem Wort: «Es geschah» *egeneto* (Lk 2,1.6.15). Während das erste «es geschah» mit dem «Dogma», der Verordnung (2,1) des Kaisers Augustus beginnt, dass sich die bewohnte Welt schlechthin (*oikoumene*) einzuschreiben habe (man beachte die Wiederholung des Wortes einschreiben), der Kaiser also alle gehen macht, folgt beim zweiten «es geschah» die Geburt Jesu und die Erscheinung der Engel, die den Hirten auf dem Felde die frohe Botschaft verkünden, um schliesslich mit dem dritten «es geschah» zu enden, dass die Hirten sich aufmachten, «um zu sehen diese Rede, die geschehen ist, die der Herr uns kundgemacht hat» (2,15). Während also das erste «es geschah» die Ebene der Weltpolitik und Weltgeschichte betrifft, geht es beim zweiten «es geschah» um die Geschichte Gottes mit seinem Volk, um Bundesgeschichte. Der Inhalt dieser Geschichte ist die Geburt Jesu und die Mitteilung an die Hirten, was es mit dieser Geburt auf sich hat. Beim dritten «es geschah» wird deutlich, dass die Bundesgeschichte ein dialogisches Geschehen ist: Was die Hirten (und die hier sind Schafhirten gemeint) vom Himmel her gehört haben, verkündigen sie auf Erden. Nur wenn die ganze Geschichte gelesen wird, beginnt der Widerspruch zwischen erstem und letztem Teil zu schreien: Während der Kaiser in Rom mit seinem Dogma, das keinen Widerspruch duldet, die für seine weltbeherrschende Macht notwendigen Einkünfte mit der Eintragung in Steuerlisten sichert und deshalb alle gehen macht, gehen die Hirten aus eigenem Antrieb. Während der Kaiser in Rom sein Volk zählt, bekommt hier das Überzählige, das nicht Vorgesehene, eine die Mauern der Weltmacht sprengende Wirkung.

Doch halt: Volk Gottes zählt man nicht. Als David das Volk zählen liess, wurde er von Gott bestraft … Wer also nur den dritten Teil liest, hat eine Verkündigung ohne Inhalt. Fazit: Man lese die ganze Geschichte.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Hirten sind die Adressaten der Botschaft der Engel. Um der Falle der Hirtenromantik zu entgehen, ist ein Blick in die Hebräische Bibel von Vorteil. David wird von den Schafen weggeholt und zum König gesalbt (1 Sam 16); Mose hütet die Schafe des Schwiegervaters Jitro (Ex 3,1). In den Psalmen wird die Obhut und Sorge Gottes für die Seinen oft mit dem Hirtenmotiv umschrieben (ein besonders schönes Beispiel dafür ist Ps 23). Menschen aber, die sich selbst gerne als Hirten bezeichnen, werden getadelt, wenn sie ihre Aufgabe nicht erfüllen (z. B. Ez 34). Die metaphorische Bedeutung des Wortes macht klar, dass es sich um Menschen mit einer besonderen Verantwortung für das Volk handelt. Mag sein, dass noch andere Konnotationen mitschwingen. Der Beruf selbst war ja nicht ganz anspruchslos. Es ist von Bedeutung, dass hier von Hirten und nicht zum Beispiel von Soldaten die Rede ist. Es geht um Menschen am unteren Ende der sozialen Skala. Es sind Hirten, die sich aufmachen, um zu «sehen diese Rede, die geschehen ist, die der Herr uns kundgemacht hat» (2,15).[1] Dies entspricht dem Aufruf des Engels: «Sieh (*idou*), ich verkündige euch …» (2,10). Bezeichnend daran, dass es nicht «hört, ich verkündige euch» heisst. Nein, es geht zunächst um das Sehen. Offenbar muss man den Blick in die richtige Richtung wenden, denn wer nicht hinschaut, nicht hinsieht, wird nicht hinhören. Aber nun geht es darum, dass sie das Gehörte, das Wort, sehen. Sie tun das, was Mose tat, als er den Dornbusch brennen sah, hingehen und sehen. Sie tun es stellvertretend für das ganze Volk, weil ihnen die frohe Botschaft mitgeteilt wird, «die allem Volke widerfahren ist» (2,10). Sie, diese Schafhirten, verkündigen sehend (sehend aber machten sie bekannt die Rede, geredet zu ihnen über dieses Kind 2,17). Bezeichnenderweise wird hier von «Kind» gesprochen, während sonst vom Sohn, ihrem Erstgeborenen (2,7) oder vom Säugling (2,12.16) die Rede ist. Der Säugling ist der Messias – einen grösseren Kontrast zum Kaiser kann es nicht geben. Aber das Wort, das verkündigt wird, das ist das Wort vom Kind (vgl. Jes 9,6). Es erfüllt alle mit Staunen. Maria bewahrt die Worte in ihrem Herzen. Die Hirten aber gehen, loben Gott und preisen ihn für all das, was sie gehört und gesehen hatten, wie es ihnen gesagt worden war.

Mit Lukas im Gespräch

Was wäre geschehen, wenn die Hirten nicht gesehen und gehört hätten? Was, wenn sie sich nicht auf den Weg gemacht hätten? Dann wäre die Geschichte von der Geburt des Kindes, dann wäre der offene Himmel, dann wäre die frohe Botschaft, die Freude nie weitergetragen worden. Das muss nicht heissen, dass es kein Weihnachtsfest gäbe, denn das Fest, wie es heute gefeiert wird, kommt ganz gut ohne Inhalt zurecht – ein Lichterfest à la *sol invictus*. Aber auf der Strecke wäre ein Geschehen geblieben, das die Menschen zu verändern mag, eine Zusage Gottes, die ohne Menschen, ohne Männer und Frauen und Kinder kein Gegenüber hätte. Gott ist auf die Menschen angewiesen. Weihnachten geschieht nicht ohne uns.

Einen Aspekt möchte ich besonders hervorheben: Hören und Sehen gehören zusammen, wie Sehen und Hören zusammengehören. In diesem Punkt könnten die Hirten Vorbilder sein. Wie vieles übersehen wir heute ganz selbstverständlich. Wir schauen nicht mehr hin. Wer nicht hinschaut, weiss von nichts und fühlt sich nicht verantwortlich. Denn wie soll man Verantwortung übernehmen, wenn man nicht weiss. Das Nicht-Hinschauen ist eine Strategie. Sie ermöglicht es, dass vieles unsichtbar gemacht wird. Zwar gibt es so und so viele Drogenabhängige. Aber wir wollen sie nicht sehen, deshalb müssen sie unsichtbar werden. So aber können Hirten nicht handeln: Denn ein Hirte muss seine Herde im Auge behalten, er muss schauen, ob eines der Tiere krank ist. Tut er dies nicht, dann hat das für seine Herde und für ihn verheerende Konsequenzen. Man verdrängt Wirklichkeit, indem sie nicht zur Kenntnis genommen wird. Aber diese Verdrängung braucht auch Kraft. Es ist daher mit Sicherheit kein Zufall, dass die ersten Zeugen der Geburt Jesu Hirten sind. Sie sehen und hören, hören und handeln.

Hanspeter Ernst

[1] Übersetzung von Anke Marina Wolff: Der Kaiser und das Kind. Eine Auslegung von Luk. 2,1–20, in: Texte und Kontexte 12, 1981, 18–31, zit. 29. Ich verdanke diesem Aufsatz sehr viel mehr als nur dieses Zitat.

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

GOTTES ERSTES WORT

Weihnachten am Tag: Joh 1,1–18

Am Weihnachtstag ist der Anfang schon vorbei. Das Licht von Stern und Engeln kam in der Heiligen Nacht, um das neue Leben zu begrüssen und vor allem zu verkünden. Doch das Licht, das in der Nacht erstrahlte, ist nicht das Tageslicht, das immer wieder der Nacht weichen muss. Das Licht der Heiligen Nacht wird nicht von der Finsternis verschlungen, doch es drängt die Finsternis auch nicht zurück. Es lässt sie erkennen und führt die Suchenden durch sie hindurch zum Ziel. Der Weihnachtstag ist denn auch nicht der Triumph der Auferstehung, sondern das sich Einlassen Gottes auf die Bedingungen der Sterblichkeit, der Menschwerdung.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Es wäre wohl schwierig, im Zusammenhang mit dem Prolog des Johannesevangeliums nicht an den ersten Schöpfungsbericht der Genesis zu denken. Diese Gedankenverbindung provoziert auch die Aussage von Weish 9,1: «Gott (…), du hast das All durch dein Wort gemacht» (vgl. auch Ps 33,6). Dennoch scheint der in der Randglosse der griechischen Bibel (Netles-Aland, 26. Aufl.) angegebene Bezug zu Gen 1,1 nicht ganz korrekt. Im Schöpfungsbericht wird nämlich das Wort Gottes erst in Vers 3 aktiv, wo es das Licht bewirkt. Gemäss Gen 1,1 schuf im Anfang Gott wortlos Himmel und Erde, was im damaligen Weltverständnis so ziemlich alles umfasste. Mit dieser Darstellung korrespondiert Joh 1,3: «Alles wurde durch ihn und ohne ihn wurde auch nicht eines, was geworden ist.» Doch noch war die Erde wüst und leer, ein Tohuwabohu, obwohl der Geist Gottes über den Wassern hauchte. Offenbar schuf Gott erst durch den Beschluss «es werde Licht» nach den Grundlagen auch die Grundbedingung für alles Werden von Leben.

Das Licht ist das Erste, von dem Gott feststellt, dass es gut war, obwohl es offensichtlich (noch) nicht das strahlende Licht ist, «das jeden Menschen erleuchtet», wie bei Joh 1,9. Gott muss sogar das Licht von der bis dahin alles bedeckenden Finsternis trennen (Gen 1,4). Ohne Gottes Eingreifen scheinen sie zu verschwimmen, nahtlos ineinander überzugehen, wie wir es von der Morgen- und Abenddämmerung kennen. Obgleich Gott das Licht Tag und die Finsternis Nacht nennt, haben beide keinen direkten Zusammenhang zum Tagesgestirn Sonne bzw. den Nachtgestirnen Mond und Sterne, welche alle erst am vierten Schöpfungstag bestellt werden. Nicht der Tag wird durch die Sonne bestimmt, sondern die Sonne wird dem Tag, dem Licht zugeordnet.

In Spr 8,22–31 beansprucht die Weisheit das erste Geschöpf Gottes zu sein, «vor seinen Werken in der Urzeit» (V 22), noch vor den Urmeeren, als Gott die Erde noch nicht gemacht und den Himmel noch nicht gebaut hatte. Damit kann die Weisheit nicht das Licht sein. Allerdings wird die Sapientia (Weisheit) oft mit der Ruach, dem Pneuma (Gottesgeist) in Gen 1,2 gleichgesetzt. Doch auch wenn sie bei allem, was Gott schuf, dabei war, wie sie uns in Spr 8,22–31 auflistet und so zweifellos einen hohen Stellenwert hat, so hat doch weder die Weisheit noch die Ruach oder die Weisheit als Ruach Licht und Leben erwirkt, wie Gen 1,2 erahnen lässt. Gottesgeist und Weisheit sind noch ganz bei Gott. Durch ihn schafft er sich laut Ps 33,6 seine himmlischen Heerscharen und sie «war seine Freude Tag um Tag» (Spr 8,30). Doch um der Welt eigenes, selbständiges Leben zu verleihen, muss sich Gott ihr zuwenden, sie ansprechen, sich um sie kümmern. Das Sein genügt nicht für das Leben, es braucht das Werden. Doch schliesslich wird das Sein die Erfüllung des Werdens sein: «… und bei ihnen wird meine Niederlassung sein. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein» (Ez 37,27).

Mit Johannes im Gespräch

Tatsächlich geht der Verfasser des Johannesevangeliums noch vor den Schöpfungsbericht zurück. Nach seiner Darstellung war der Logos, das Wort, Gott selbst. Gott aber war, bevor er wirkte und wirkte, bevor, aber auch indem er sprach. Joh deutet dabei Ursache und Wirkung im Vergleich zu Gen 1 umgekehrt: «In ihm [dem Logos, Gott] war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.» Aus seiner Sicht ist das Leben die Grundlage für das Licht, was sich im Weihnachtsgeschehen spiegelt. Erst wird das Kind geboren, möglicherweise unter erbärmlichen Umständen, sicher mit Schmerzen für die Mutter verbunden, als ein hilfsbedürftiges Wesen, das allein nicht überlebensfähig wäre. Doch dieses bedrohte – aus Sicht einiger offenbar bedrohliche – Leben vermag, «das Licht der Menschen» zu sein (Joh 1,4), von dem Johannes zeugte. Da dieser jedoch als Mensch unter Menschen auftrat, war es anscheinend einigen weniger wichtig, was er verkündete, als wer er war (Joh 1,19–27). Und so erkannte (*gignoskein*) die Welt trotz seines Zeugnisses das Licht nicht, obwohl von der Schöpfungsgeschichte her bekannt sein könnte, dass es vor der Sonne (als seines Hinweisers) war. Wie in der Schöpfungsnacht löst das Licht auch hier nicht einfach die Finsternis ab, und die Finsternis kann es ihrerseits nicht mehr ganz und gar einnehmen (*kata-lambanein*).

Wer aber sind «die Eigenen» des Lichts (Joh 1,11), und haben sie es nicht «hin-, angenommen, empfangen» oder nicht «erobert, unterworfen» (*para-lambanein*)? Lassen wir einmal ab von den historischen Ereignissen, die uns immer schon gefärbt überliefert wurden und die wir immer schon mit einer entsprechenden Erkenntnisbrille und Gewohnheit erinnern, die uns nahelegen, in den «Eigenen» das jüdische Volk zu lesen, in welches Jesus geboren wurde. Versuchen wir, eine (andere) Antwort aus dem Text zu erschliessen. In Joh 1,9 heisst es: «Er war das wahre Licht, das erleuchtet jeden Menschen, kommend in die Welt.» Es ist von der (griechischen) Satzkonstruktion her nicht eindeutig, ob das Licht oder jeder Mensch in die Welt kommt, also ob das Licht die Menschen erleuchtet, indem es in die Welt kommt oder ob es schlicht jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet. Mit letzterer Deutung können wir davon ausgehen, dass alle Menschen «die Eigenen» des Lichts sind. Das würde der Logik des Textes entsprechen, die besagt, dass das Licht der Menschen das Leben war, welches im Logos war, durch den alles geworden ist. Wenn wir – wie wir es immer tun – den Logos, das wahre Licht mit Jesus Christus in Verbindung bringen, lässt sich auf diesem Hintergrund die Heilsgeschichte als Konsequenz der Schöpfungsgeschichte ohne Antijudaismus weiterschreiben. Folgerichtig heisst es in Joh 1,17: «… das Gesetz ist durch Mose gegeben worden, die Gnade und die Wahrheit wurde durch Jesus Christus.» Da steht kein *de* (aber) und kein *gar* (nämlich), das eine Gegenüberstellung provoziert, auf deren einen Seite wir das jüdische (Gesetzes-) Volk, auf der anderen Seite uns (begnadeten) Christen/Christinnen zu sehen gewohnt sind. Das Gesetz, das es braucht, um ein Volk zu konstituieren, wird nicht abgelöst, nur im Hinblick auf das Heilsgeschehen entlastet. Dass das Licht in die Welt kam, ist eine weitere Zuwendung Gottes zur Welt, eine Gnade, die Leben ermöglicht. Historisch wurde Jesus ins jüdische Volk und historisch wurde Jesus in die Menschheit hineingeboren. Wie immer wir es also sehen, er kam in «sein Eigenes» und wer ihn nicht annahm, waren Menschen jüdischen und Menschen anderen und Menschen gar keines Glaubens. Oder ist das Verb in Joh 1,11, auch wenn wir «das Eigene» enger fassen, gar nicht als Kritik an den jüdischen Menschen zu verstehen, sie hätten das Licht nicht angenommen, sondern als Mahnung an die christlichen Menschen, das Licht nicht zu erobern, nicht zu unterwerfen?

Katharina Schmocker

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

SKZ 49/2011

SEELISCHES GLEICHGEWICHT UND SPIRITUALITÄT

SPIRITUALITÄT

Platon hat im Buch Phaidros ein einprägsames Bild der Seele gefunden. Er stellt die Seele als geflügeltes Gespann dar, das sich aus einem guten und einem schlechten Pferd sowie dem Lenker zusammensetzt. Diese Dreiheit symbolisiert für Platon die Kräfte, aus denen sich die Seele zusammensetzt: aus Begehren (das schlechte Pferd), aus Mut oder Gemüt (das gute Pferd) und aus Vernunft (der Lenker des Wagengespanns). Je nachdem, ob Mut und Vernunft oder Begehren obsiegen, schwebt das Gespann zum Himmel oder fährt zur Erde. Der Sturz nach unten steht für die Inkarnation. Die Seele nimmt Wohnung im «Grab des irdischen Körpers». Gelingt es dem Wagenlenker, einen Blick in den Himmel zu werfen, nimmt er das wirkliche Sein der Dinge wahr. Das sind für Platon die Ideen, die hinter allen Erscheinungen stehen. Dieser prächtige Mythos Platons, den er übrigens Sokrates zuschreibt, betont die polaren Gegensätze des Seelischen, mithin die uneine Seele. Sie setzt sich aus drei Teilen zusammen. Auch Aristoteles, der grosse Schüler Platons, unterteilte in seinem Buch «De anima» die Seele in drei Pole, nämlich den nährenden, vegetativen Seelenaspekt, den sensorischen, animalischen Seelenteil mit den Emotionen und drittens den rationalen Pol, die Vernunft oder der Geist. Diese innerseelische Dynamik findet sich bereits bei den Vor-Sokratikern angedeutet, etwa bei Heraklit, bei dem sich die Seele zwischen zwei gegensätzlichen Zuständen, nämlich zwischen feucht und trocken, hin und her bewegt. Aber wie in östlichen Seelen- oder Bewusstseinsvorstellungen wurde die Seele vor-sokratisch noch einheitlicher und als Teil eines grösseren Ganzen verstanden, z. B. als Atem und Luft bei Anaxagoras. Erst Platon und in anderer Weise Aristoteles systematisierten eine innerseelische Dynamik, indem sie Seelenteile beschrieben, die sich zwar ergänzen, aber gegenseitig auch schwächen können.

Die Aktualität der Dynamik der Seelenvorstellung

Damit trat auch der Gedanke in den Vordergrund, dass die Sorge um die Seele eine vorrangige Aufgabe des Menschen sei. So heisst es bei Platon in der Apologie: «Bester Mann (…) schämst du dich nicht, für Geld zwar zu sorgen, wie du dessen aufs meiste erlangst, und für Ruhm und Ehre, für Einsicht aber und Wahrheit und für deine Seele, dass sie sich aufs beste befinde, sorgst du nicht und hieran willst du nicht denken?» In der klassischen griechischen Philosophie erhielt die Seelenvorstellung eine innere Polarität und Dynamik, die sie bis heute nicht verloren hat. Man denke nur an Sigmund Freuds dreiteilige Seelentopik von Es, Über-Ich und Ich, die in ihrem Aufbau und auch in ihrer Komplementarität und Konflikthaftigkeit an das platonische Vorbild erinnert.

Entsprechend wurde im Abendland immer wieder von philosophischen Denkern und religiösen Suchern um eine harmonische Lösung des Seelenlebens gerungen. Im Christentum wurde dabei auch die trinitarische Vorstellung von Gott als drei Personen, die eine Einheit bilden, zu Hilfe genommen, etwa von Augustinus. Thomas von Aquin verband die sinnliche Urteilsfähigkeit – wir würden heute sagen: die emotionale Intelligenz – mit der Vernunfterkenntnis und sah in dieser Verbindung eine entscheidende Aufgabe des Menschen. Denn die Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen hängen zwar «affektlogisch» miteinander zusammen, verhalten sich aber auch relativ selbständig zueinander. Es ging Thomas von Aquin um ein zu erstrebendes Gleichgewicht zwischen Emotionalität und Vernunft. Dabei schrieb er der Liebe, die als Eros sowohl sinnliche wie als Agape geistige Aspekte hat, als Bindeglied eine besondere Rolle zu.

Seelendynamik – einseitige Lösungsversuche

Doch blieb es im Christentum nicht nur dabei, die verschiedenen Seelenaspekte miteinander harmonisch zu verbinden. Vielmehr findet sich historisch über weite Strecken das Bestreben, die Seelendynamik dadurch zu lösen, dass die Sinnenhaftigkeit abgetötet wird, um ganz dem Geist zu leben. Einem solchen einseitigen Lösungsversuch standen im Frühchristentum griechisch-römische Vorbilder Pate. Denn bereits in den griechisch-römischen Philosophen-Schulen wurde weniger versucht, seelische Spannungen durch intrapsychische Harmonisierungen zu lösen, als angestrebt, Triebe und Emotionen zu beherrschen und unter Kontrolle des Verstandes zu bringen. Die abendländische Geschichte, längst vor Jesus von Nazareth, ist charakterisiert durch eine Verherrlichung der obersten, geistigen Seelenteile und ein Schlechtmachen der unteren Seelenteile, insbesondere von Leidenschaften und Emotionen. Diese Wertung drückt sich schon in den Worten «oben» und «unten» oder in der Hierarchisierung des dargelegten Schemas von Platon und Aristoteles aus. Allerdings finden sich in der abendländischen Geschichte auch immer wieder Ansätze, den Passionen und Gefühlen eine gleiche oder sogar grössere Bedeutung zuzubilligen als der Ratio und dem Verstand, z. B. in der Antike die kynische Philosophie, die am bekanntesten von Diogenes vertreten wurde, und in der Moderne Ludwig Klages oder in neurophilosophischer Hinsicht Damasio.

Prof. Dr. Daniel Hell, früher Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik «Burghölzli», leitet nun das Kompetenzzentrum «Angst und Depression» an der Privatklinik Hohenegg in Meilen. Wir drucken hier seinen Festvortrag ab, den er am «Dies academicus» der Theologischen Hochschule Chur am 25. Oktober 2011 in Chur gehalten hat.

SPIRITUALITÄT

Wege zum glücklichen Leben

Wie bereits angesprochen, wurde in den antiken Philosophen-Schulen – wie später im Frühchristentum – die Glückseligkeit, die Eudämonie – vor allem in der Selbstbeherrschung und mittels asketischer Übungen – zu verwirklichen gesucht. Die Leidenschaften sollten durch die Vernunft beherrscht und durch ein Willenstraining unterbunden werden, um Ataraxie bzw. Seelenruhe zu gewinnen. Bei allen Unterschieden stimmen die grossen Philosophen-Schulen der Antike mindestens darin überein, dass die negativen Emotionen zu beherrschen sind, um Ausgeglichenheit und Wohlbefinden zu erreichen. Vereinfachend lassen sich vier antike Wege beschreiben, mit denen Eudämonie – ein glückliches Leben – erreicht werden sollte:

1. Das Vermeiden aller Emotionen:

Die alte Stoa setzte sich zum Ziel, die Apatheia oder Leidenschaftslosigkeit zu erreichen, indem der Mensch alle Emotionen vermeidet. Er soll unerschütterlich bzw. «der Klippe gleich sein, an der sich ständig die Wogen brechen» (Marc Aurel).

2. Das Vermeiden negativer Emotionen:

Die Epikuräer wie auch die jüngere Stoa vertraten die Lehre, vor allem negative Gefühle seien zu vermeiden, um Ataraxie oder Seelenruhe zu erreichen. Es ging also darum, vor allem leidvoller Affekte wie Zorn, Angst, Neid und Hass Herr zu werden.

3. Emotionales Masshalten:

Die Schule von Aristoteles, die sog. Peripatetiker, verwarf die stoische Vorstellung einer vollkommenen Apatheia bzw. emotionalen Unerschütterlichkeit. Es gehe nicht darum, die Emotionen auszurotten, sondern positive wie negative auf das richtige Mass zu bringen. Entsprechend war ihr Ziel die «Metriopathie» oder das emotionale Masshalten.

4. Das Vermeiden von Urteilen:

Die Philosophenschule von Pyrrhon, auch pyrrhonische Skepsis genannt, schloss massvolles Leiden bei Unglück und aufgezwungener Not ebenfalls nicht aus, erhoffte aber Seelenruhe – «die Ungestörtheit und Meeresstille der Seele» – zu erreichen, indem man sich jeglichen Urteils enthält. Denn es wären Urteile und Dogmen wie jene der frühen Stoa, die Seelenerschütterungen zur Folge hätten.

Der Weg der Vernunft

Diese von der Antike vorgezeichneten Wege, durch einen rationalen Umgang mit Emotionen Unglück zu vermeiden und von psychischen Störungen frei zu sein, gehören nicht der Vergangenheit an. Sie finden in modernen Psychotherapien eine erstaunlich übereinstimmende Wiederaufnahme und Fortsetzung, z. B. in der rational-emotiven Therapie von Albert Ellis und in der weit verbreiteten kognitiven Psychotherapie von Aaron Beck. So wird z. B. in der kognitiven Therapie bei Angst- und Depressionskranken versucht, mit einem «sokratischen Dialog» die Einstellung affektiv erkrankter Menschen so zu verändern, dass negative, «herabziehende» Gedanken vermieden werden und dadurch unangenehme und negative Emotionen an Macht verlieren. Wie in der Antike die philosophische Therapie an der Klärung und Präzisierung des Denkens einsetzte, um die Leidenschaften in Frage zu stellen und schliesslich zu beherrschen, wird in der kognitiven Therapie der klärenden Macht des Denkens vertraut, um negative Gefühle zu hemmen. Über eine Korrektur falscher Annahmen («Ich bin in Todesgefahr» bei Panikpatienten) und unstatthaften Generalisierungen («Alles misslingt mir» bei Depressionskranken) soll der Leidende seine Angst und Bedrücktheit verlieren. Dazu werden analog zur Stoa kognitive Konfrontationsmethoden, Restrukturierungstechniken und vorbereitende Übungen angewandt, um das negative Denken zu neutralisieren und schliesslich in ein positives zu verwandeln.

Je ein antikes und modernes Beispiel sollen dies kurz illustrieren: Der Stoiker Seneca versuchte, seine untröstlich deprimierte Freundin Marcia, die ihren Sohn verloren hatte, in ihrer Verzweiflung dadurch aufzurichten, dass er das Geschehen in ein neues Licht rückte: Er schreibt ihr: «Aber wenn durch keinerlei Totenklage Dahingegangenes zurückgerufen wird, wenn das Schicksalslos, unbeweglich und für die Ewigkeit festgelegt, durch keinerlei Jammer geändert werden kann und der Tod behält, was immer er dahingerafft hat, dann höre der Schmerz auf, der umsonst ist.» Er rät zur stoischen Differenzierung von dem, was in unserer Macht steht, nämlich unser Denken und Tun, und dem, was nicht in unserer Macht steht, nämlich z. B. Leib, Besitz und Sterben.

Wie bei Seneca das nach der Erschütterung neu zu findende seelische Gleichgewicht durch eine richtige Einstellung, mithin auf dem Vernunftweg, erreicht werden soll, verwendet auch die moderne kognitive Psychotherapie dialogische Mittel zur Restrukturierung des Denkens, indem sie bei Menschen mit komplizierter Trauer den Wunsch nach Ungeschehenmachen des eingetretenen Verlustes hinterfragt und schrittweise die Aufmerksamkeit auf das richtet, was trotz des unwiderruflichen Verlustes an Möglichkeiten und Aufgaben weiter vorhanden ist. Wenn ein Patient für sich keine Zukunft mehr sieht, so wird diese als umfassend angenommene bzw. generalisierte Chancenlosigkeit relativiert. Auch wird versucht, das Denken auf frühere schmerzhafte Ereignisse zu lenken, die der betreffende Mensch überwinden konnte, um ihm so seine Stärken und Ressourcen aufzuzeigen. Hauptziel der kognitiven Psychotherapie ist es also, in einem gemeinsamen Dialog übertriebene oder falsche Schlüsse zu korrigieren und auf weiter bestehende Möglichkeiten aufmerksam zu machen.

Natürlich ist dieser Therapieprozess viel komplexer als hier kurz dargestellt. Das ausgewählte und stark schematisierte Beispiel eines komplizierten

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
6.12.11 / Nr. 49
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Eine Wahl, die keine ist

Mauerbau bei Bethlehem: Schwestern von Cremisan bangen um ihre Schule

Von Andrea Krogmann

Palästinensische Christen beten in Cremisan gegen geplante israelische Sperrmauer

Bethlehem. – Seit mehr als sechzig Jahren kommen die Kinder aus den umliegenden Dörfern in die Schule der Salesianerinnen von Cremisan bei Beit Dschala. Doch der seit 2006 angekündigte Bau eines Teilstücks der israelischen Sperrmauer zwischen Israel und Palästina bedroht die Existenz der 1960 gegründeten Institution im "christlichen Dreieck" Bethlehem, Beit Dschala und Beit Sahour.

Die Schwestern haben sich 2010 einer Klage der mitbetroffenen Nachbarn angeschlossen. Das Urteil wird noch in diesem Jahr erwartet. Unterstützt werden die Schwestern von der unter dem Patronat des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem stehenden Menschenrechtsorganisation "Society of St. Yves". Gibt das Gericht den Plänen der israelischen Armee statt, wird künftig eine acht Meter hohe Betonmauer mitten durch das Konventsgelände der Schwestern führen. Den Schwestern hat man – wie auch den benachbarten Salesianerbrüdern – die Wahl zwischen zwei verschiedenen Streckenverläufen angeboten.

Eine Wahl, die keine wirkliche Wahl ist, wie die St.-Yves-Gesellschaft betont: Im ersten Fall verblieben die Gebäude des Konvents mit der Schule auf palästinensischer Seite, das Ackerland der Schwestern käme auf die israelische Seite der Mauer. Eine "Landwirtschaftstür" in der Mauer ermöglichte den Schwestern zu bestimmten Zeiten im Jahr Zugang zu ihren Ländereien, die nicht länger für Schulaktivitäten genutzt werden könnten.

"Kerkerähnliche Atmosphäre"

Auch eine Expansion der Schule würde so verunmöglicht. Die Mauer verliefe direkt hinter dem gegenwärtigen Kreuzgang der Schwestern, sie "beraubt die Schwestern jeglicher Sicht und schafft eine kerkerähnliche Atmosphäre", kritisiert die Menschenrechtsorganisation. Die Schüler müssten für ihren täglichen Weg in die "Gefängnis-Schule" eine von

Editorial

Es weihnachtet. – Der Zimmermann Joseph von Nazareth twittert über sein Familienleben. Experimentelle Weihnachtstheater, originelle Adventskalender und mehr kommt dazu. Jahr für Jahr, so scheint es, versucht man origineller zu sein.

Geblödel oder Auseinandersetzung mit der biblischen Botschaft? Die Grenzen sind oft fliessend, und einfach verurteilen darf man das alles sicher nicht. Denn wer wahrgenommen werden will, muss angesichts der vorweihnachtlichen Reizüberflutung echt originell sein: Krippen stehen in bald jeder Ladenpassage, Weihnachtslieder klimpern einem auf Schritt und Tritt um die Ohren, der Glühwein dampft den ganzen Tag, die Engeli-Invasion in den Auslagen nimmt überhand.

Und dann auch das noch: Im Zürcher "Jenseits im Viadukt", einer Kirche für junge Leute, erfährt Maria die frohe Botschaft per Twitter, und sie steigt zu Josef auf die Vespa. Die drei Weisen bringen Gold-Luxemburgerli. Das ist nicht nur sauglatt: Mit Bildern von heute kann auch hinterfragt werden, wie wir leben und was die biblische Geschichte mit uns zu tun hat. Veranstaltungen begleiten die dreidimensionale Collage. Und das tönt in all dem Getöse doch irgendwie sympathisch.

Petra Mühlhäuser

Das Zitat

Bedingungslos. – "Mit seinem Entscheid, in der neuen Familie bloss eine untergeordnete Rolle zu spielen, setzt Josef ein Markenzeichen weiblichen Verhaltens in spürbare Realität um. Er liebt bedingungslos, im Gegensatz zur patriarchalen Bedingungsliebe. An seinem männlichen Ego kratzt das nicht. Er lässt sich auf weitere Träume ein, von denen einer ihn bei Nacht und Nebel nach Ägypten aufbrechen lässt, um sein Kind vor der Eifersucht des Herodes zu bewahren."

***Josef Hochstrasser** über den heiligen Josef in der **Neuen Luzerner Zeitung** (2. Dezember). Der katholischerPriester heiratete und ist heute reformierter Pfarrer. (kipa)*

Namen & Notizen

Benedikt XVI. – Der Papst hat die Abschaffung der Todesstrafe gefordert. An die Teilnehmer der internationalen Konferenz "No Justice without Life" gerichtet, sagte er: "Ich hoffe, dass Ihre Beratungen die politischen und rechtlichen Initiativen stärken, die in einer wachsenden Zahl von Ländern für die Abschaffung der Todesstrafe eintreten." An dem von der katholischen Gemeinschaft Sant´Egidio organisierten Kongress nahmen rund 20 Justizminister aus Afrika, Asien und Europa teil. (kipa)

Leymah Gbowee. – Die Friedensnobelpreisträgerin bezieht nach eigenem Bekunden die Kraft für ihren Freiheitskampf und die Frauenrechte aus ihrem Glauben an Gott. "Alles, was ich bin, was ich sein möchte, was ich einmal war, bin ich dank der Gnade Gottes", sagt die 39-jährige Liberianerin im Interview mit "Reader´s Digest". (kipa)

Barbara Kückelmann. – Die 52-jährige Theologin, seit September 2000 Pfarreileiterin in Bern-Bethlehem, ist vom Kleinen Kirchenrat der Katholischen Kirche Region Bern zur neuen "Dekanatsbeauftragten" gewählt worden. Sie wird ihre neue Stelle am 1. Juli 2012 antreten. (kipa)

Marian Eleganti. – Der Jugendbischof der deutschsprachigen Schweiz und des Tessins verfügt neu über eine eigene Homepage im Internet. Darauf lädt er insbesondere junge Menschen ein, ihm zu schreiben oder sich von seinen Kurzimpulsen auf Facebook inspirieren zu lassen. *www.jugendbischof.ch* (kipa)

Patrick Huser. – Der Obwaldner Theologe ist anlässlich des 3. Forums Weltkirche in Freiburg i. Ü. mit dem Preis "Bartolomé de Las Casas" der Theologischen Fakultät ausgezeichnet worden. Huser arbeitet derzeit als Delegierter des Internationalen Roten Kreuzes in Kabul. (kipa)

Vitus Huonder. – Der Churer Bischof hat den Sexualkundeunterricht an Schweizer Schulen scharf kritisiert und gefordert, dass Eltern ihr Kind von diesem Fach dispensieren lassen können. Im Interview mit der "NZZ am Sonntag" (4. Dezember) unterstrich Huonder, die Sexualerziehung liegegrundsätzlich in der Verantwortung der Eltern und nicht des Staates. (kipa)

der Armee kontrollierte Strasse benützen.

Auch Variante zwei ist nach Auffassung der Organisation unhaltbar. Sie beliesse Schule und Konvent auf israelischer Seite, wodurch der Konvent von der Gemeinschaft abgetrennt werde, für die er arbeite. Die Kinder bräuchten Passierscheine, um durch eine eigens geschaffene Zugangspforte zur Schule zu gelangen – ein Zustand, der laut St. Yves von den Eltern nicht akzeptiert würde.

Entscheidung mit Folgen

Inzwischen haben sich neben dem Lateinischen Patriarchat auch der Nuntius in Israel, Erzbischof Antonio Franco, und der Vatikan eingeschaltet, wie der Pfarrer von Beit Dschala, Ibrahim Schomali auf Anfrage bestätigte. Anders als die Brüder, die nach Angaben des Pfarrers für die israelische Seite der Mauer votieren, wollen die Schwestern wegen der Schule auf palästinensischer Seite bleiben.

Für Schomalis Gemeinde hat die Entscheidung der beiden Klöster weitreichende Folgen: Kommen die Salesianerklöster auf israelische Seite, wird ein Grossteil der Grünfläche durch die Mauer von Beit Dschala abgetrennt und viele Familien verlieren den Zugang zu ihren Oliven und ihrem Wein.

Die Ordensgemeinschaften selber wollen in der Öffentlichkeit keine Stellung nehmen. Der Ausgang des Verfahrens soll zunächst abgewartet werden. (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

"Der bittere Geschmack der Geschichte"

In Cremisan beten palästinensische Christen gegen die israelische Sperranlage

Bethlehem. – Was für die wenigen Pilger und Touristen, die sich bei ihrem Heilig-Land-Besuch in die Gegend verirren, ein Schönheitsfehler sein mag, bedroht für den örtlichen Pfarrer Ibrahim Schomali die Existenz der einheimischen Christen: ein Teilstück der israelischen Sperrmauer. Unter dem Motto "Gebete statt Gewalt" lädt der Katholik seit einem Monat jeden Freitagnachmittag zur Freiluftmesse im umstrittenen Gebiet.

Die Worte von Abuna (Pfarrer) Ibrahim sind klar: "Wir hoffen, dass sich – wie schon die Schwestern – auch die Brüder von Cremisan dazu entscheiden, auf palästinensischer Seite zu verbleiben." Die beiden Salesianer-Gemeinschaften sind die prominentesten Opfer des geplanten Mauerteilstücks bei Cremisan (siehe Artikel oben).

Nur die Klöster haben die Wahl

Anders als die Christen aus Beit Dschala haben die Klöster die Wahl, ob sie künftig auf israelischer oder auf palästinensischer Seite sein wollen. Entscheiden sich die Salesianer für Israel, verlöre Beit Dschala einen Grossteil seines Landes. 57 Familien aus Ibrahims Gemeinde drohen von ihrem Landbesitz abgeschnitten zu werden.

"Wir leben und existieren hier", steht auf dem grossen Transparent, das eine Gruppe Jugendlicher hinter dem improvisierten Altar in die Olivenbäume gehängt hat. Noch, denn "abgeschnitten von ihrem Land und ohne Zukunftsperspektiven", sagt Abuna Ibrahim, "werden sie das Land verlassen". Rund hundert Menschen sind zur "Protestmesse" gekommen, viele von ihnen sind persönlich betroffen. "Das ist das Land meiner Väter, das uns genommen wird", sagt "Gabo". Seinen richtigen Namen will der griechisch-orthodoxe Christ nicht verraten. Das von Schomali zusammen mit der Jugendgruppe seiner Pfarrei organisierte Gebet trifft den Nerv der Menschen von Beit Dschala, auch wenn längst nicht alle von seinen Erfolgsaussichten überzeugt sind. "Israel hat keine Angst vor den Vereinigten Staaten, glaubst Du, sie werden Angst haben vor zwei oder drei Priestern?"

Hoffnung auf den Papst

"Wir hoffen auf Unterstützung durch unseren Präsidenten, aber auch durch den Papst", sagt Maha Saca. Solange, sagt die Gründerin des "Palestinian Heritage Center" in Bethlehem, werde sie jeden Freitag zur Messe auf den Feldern kommen. "Das Land meines Vaters und Grossvaters auf den Hügeln von Gilo wurde bereits durch die Mauer abgeschnitten. Es ist meine Pflicht, für mein Land hierher zu kommen, sonst umrundet Israel Beit Dschala mit seiner Mauer und wir verlieren unser Land."

Von den beiden mitbetroffenen Ordensgemeinschaften ist an diesem Nachmittag keiner anwesend. Und Abuna Ibrahim? Der Pfarrer will mit seinen Freitags-Messen solange weiter machen, bis das Oberste Gericht in Jerusalem im Cremisan-Fall sein Urteil gesprochen hat. "Hoffentlich Ende Januar!" (kipa)

Nicht ohne glaubwürdiges Auftreten

Bischof Gmür am 3. Freiburger Forum Weltkirche zur Neuevangelisierung

Freiburg i. Ü. – Zu einem glaubwürdigen Auftreten rief der Bischof von Basel, Felix Gmür, die katholische Kirche auf. Eine neue Evangelisierung bedinge das beispielhafte Vorgehen aller ihrer Mitglieder, sagte der Bischof am 1. Dezember am 3. Freiburger Forum Weltkirche. Das Form erinnert an den Ordensmann Montesino, der den Spanieren vor 500 Jahren ihr brutales Vorgehen gegen die Indianer vorhielt.

Der Basler Bischof sprach sich für eine "neue prophetische Evangelisierung" aus. Im kommenden Jahr findet in Rom eine Bischofssynode zu diesem Thema statt. Für Bischof Gmür bleibt es wichtig, dass der lokalen Entwicklung Rechnung getragen wird. Wichtig sei es, sich gezielt an Gruppen zu wenden und die verschiedenen Bedürfnisse zu berücksichtigen. Der Bischof rief dazu auf, bei der Evangelisierung Prioritäten zu setzen und dabei weder auf Vergangenes zu setzen, noch sich auf eine Zukunft zu fixieren, "die wir nicht kennen".

In der Schweiz gebe es keine "Volkskirche" mehr, die Verstädterung habe auf brutale Art der Säkularisierung Vorschub geleistet. Der Redner wies auf ein schweizerisches soziokulturelles Phänomen hin: "Jeder glaubt, er sei kompetent für alles, der Schweizer ist fähig, über alles zu reden." Diese geschichtlich verankerte Haltung mache es der Kirche nicht einfach, ihren Aufgaben nachzukommen.

Das Interesse für die Religion sei ungebrochen. Das religiöse Leben schlage sich aber immer weniger in den Institutionen nieder. Die Kirche erreiche kaum noch die junge Bevölkerungsschicht. Die Gottesdienste würden vor allem von Menschen im Pensionsalter besucht. Sogar wichtige Familienfeste wie die Taufe stünden in Konkurrenz zu Freizeitaktivitäten.

Eine neue Kirche

Ein Paradigmenwechsel sei feststellbar. Die sozialen Bande seien schwächer geworden. Auch andere Organisationen in der Gesellschaft würden von einem "Rückzug in die Privatsphäre" getroffen. Die Kirche, welche sich von einer Mehrheitskirche zu einer Kirche von Engagierten gewandelt habe, sehe sich zudem einer Vielfalt von religiösen Ausdrucksweisen gegenüber. Die Globalisierung führe dazu, dass die Kirche Schweiz

Bischof Felix Gmür spricht am Forum Weltkirche

heute zu dreissig Prozent aus Personen bestehe, die einen Migrationshintergrund haben. Viele dieser jungen Menschen seien in zwei oder mehreren Kulturen beheimatet.

In diesem neuen Umfeld müsse die Kirche beispielhaft auftreten. Sie sei nur glaubwürdig, wenn es ihre Vertreter auch sind. Der Bischof bedauerte Ermüdungserscheinungen und die Verbürgerlichung einer Minderheit von Laienseelsorgern und Priestern "mit einer Beamtenmentalität".

Beispielhafte Rede

Die viertägige Veranstaltung widmet sich dem Thema "Sind sie keine Menschen? Evangelium und Prophetie – 500 Jahre nach der Adventspredigt von Anton Montesino". Der Dekan der Theologischen Fakultät, Mariano Delgado, erklärte, die Predigt des Dominikaners Montesino gehöre zu jenen Texten, die im kollektiven Bewusstsein ihren Platz haben müssten. 1511 brandmarkte der Ordensmann in einer Rede vor dem spanischen Vizekönig auf der Insel Hispaniola das brutale Vorgehen der Spanier gegen die Indianer. Dieser mutige Auftritt stehe für ein "prophetisches" Christentum. Sie gehöre zu den unwiderlegbaren geistigen Wurzeln der Zivilisation.

Der Rektor der Universität Freiburg, der Fundamentaltheologe Guido Vergauwen, mahnte, angesichts "des Gesetzes und des Staates, welche der Wirtschaft in ihrem blinden und beherrschenden Handeln verschrieben sind", sei die Kirche aufgerufen, prophetisch für die "Wirtschaft des Heils" und ein Ziel einzustehen, das durch Frieden und Gerechtigkeit bestimmt sei. Ziel des Forums müsse es sein, dass die Stimme Montesinos und jene des Evangeliums auch in der heutigen Zeit ihr Echo fänden. (kipa / Bild: Jacques Berset)

In 2 Sätzen

Immensee. – Die Generalversammlung des Vereins Bethlehem Mission Immensee (BMI) vom 26. November hat beschlossen, im Sommer 2013 die Geschäftsstelle von Immensee nach Luzern ins Romerohaus zu verlegen, wobei die BMI in Immensee bleibt. Sie wird verstärkt mit dem Westschweizer Organisation E-Changer zusammenarbeiten. (kipa)

Todesstrafe. – Polens katholische Bischöfe kritisieren eine von der rechtskonservativen Opposition angekündigte Gesetzesinitiative zur Wiedereinführung der Todesstrafe. Das Vorhaben widerspreche der Kirchenlehre, sagte der Vorsitzende der Polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Jozef Michalik. (kipa)

Hausdurchsuchung. – Die spektakulären Hausdurchsuchungen beim früheren Brüsseler Kardinal Godfried Danneels und dem Erzbistum Mechelen-Brüssel vom Juni 2010 sind für unrechtmässig erklärt worden. Unterlagen, die in Zusammenhang mit Ermittlungen zu Kindesmissbrauch sichergestellt wurden, sind zurückzugeben und dürfen nicht von der Justiz verwendet werden. (kipa)

Bistumsbeitrag. – Das Parlament der Zürcher Katholiken hat mit deutlicher Mehrheit einer Erhöhung des Beitrages an das Bistum Chur zugestimmt. Nach einer mehrstündigen Debatte sprachen sich 63 von 88 Synodalen für eine Erhöhung um 116.300 auf insgesamt 969.200 Franken aus und folgten damit dem Antrag des Synodalrats sowie des Generalvikars für die Kantone Zürich und Glarus, Josef Annen, nachdem sich die Finanzkommission der Synode dagegen ausgesprochen hatte. (kipa)

Sterbehilfe. – In städtischen Pflegeheimen und Pflegewohnungen in Luzern sind künftig Sterbehilfeorganisation zugelassen, dies hat Luzerns Grosser Stadtrat (Parlament) mit der Billigung eines entsprechenden Berichts beschlossen. Eine Volksmotion aus Lebensschutzkreisen will die Sterbehilfe verbieten. (kipa)

Schweizergarde. – Zwölf neue Hellebardiere zählt der Korps der Päpstlichen Schweizergarde. Die jungen Männer traten am 2. November in die Rekrutenschule des Korps ein. (kipa)

Piusbrüder verlangen Änderungen

Erklärung der Bruderschaft zur "lehrmässigen Präambel" des Vatikan

Paris/Menzingen. – Der Generalobere der traditionalistischen Piusbruderschaft, Bernard Fellay, verlangt Änderungen bei den römischen Vorschlägen für eine Einigung mit dem Vatikan. Die "lehrmässige Präambel" könne nicht die Zustimmung der Piusbruderschaft erhalten, sagte Fellay in einer im Internet veröffentlichten Erklärung.

Sie sehe vor, dass über bestimmte Fragen des Zweiten Vatikanischen Konzils eine legitime Diskussion stattfinden könne. Jetzt gelte es auszuloten, wie gross der Spielraum sei. Fellays Äusserungen sind die erste offizielle Reaktion auf die "lehrmässige Erklärung", die der Vatikan nach dem Abschluss der Gespräche mit den Traditionalisten Mitte September zur Unterzeichnung vorgelegt hatte. Der Generalobere kündigte an, die Position der Piusbruderschaft an den Vatikan zu übermitteln. Die Antwort werde es ermöglichen abzuwägen, welche Möglichkeiten der Bruderschaft blieben. Sollte es zu einer kirchenrechtlichen Einigung mit dem Vatikan kommen, sei Widerstand von Bischöfen zu erwarten. Es sei dann Sache des Papstes, dafür zu sorgen, dass die Einigung auch tatsächlich wirksam werde.

Streitpunkte sind das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen Aussagen zu Ökumene, Religionsfreiheit und interreligiösem Dialog sowie die vom Konzil eingeleitete Liturgiereform. (kipa)

Vatikanzeitung verteidigt Lehre

Stellungnahme zu wiederverheirateten Geschiedenen

Rom. – Die vatikanische Tageszeitung "Osservatore Romano" hat sich in der Debatte über den kirchlichen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen zu Wort gemeldet.

Die Zeitung veröffentlichte einen Aufsatz Kardinal Joseph Ratzingers aus dem Jahr 1998 mit dem Titel: "Zu einigen Einwänden gegen die kirchliche Lehre über den Kommunionempfang von wiederverheirateten Geschiedenen Gläubigen", in dem er die Haltung des Lehramts in dieser Frage verteidigt. In dem Aufsatz verteidigt Ratzinger die Unauflöslichkeit der Ehe und wendet sich gegen eine Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zum Kommunionempfang. "Wenn die vorausgehende Ehe von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen gültig war, kann ihre neue Verbindung unter keinen Umständen als rechtmässig betrachtet werden", schreibt der damalige Präfekt der Glaubenskongregation. Ein Sakramentenempfang sei daher "aus inneren Gründen nicht möglich". Das Gewissen des Einzelnen sei "ausnahmslos an diese Norm gebunden". (kipa)

Seitenschiff

Techno- und Hierokratie. – Man nennt es eine Technokraten-Regierung, das Team, das Mario Monti in Rom zusammengestellt hat. Darunter gibt es aber einen Minister, auf den eher die Bezeichnung hierokratisch (religiös legitimiert) passen würde: Andrea Riccardi, der Gründer der religiösen Gemeinschaft Sant´Egidio.

Sant´Egidio ist eine katholische Laien-Bewegung, die sich durch sozialen Einsatz Respekt verschafft hat. Auf sie will also der neue Ministerpräsident setzen, wenn er sein Land finanziell und moralisch aufrüsten will.
Sant´Egidio hatte geholfen, den Frieden in Mozambique zu stiften. Da kann die Gemeinschaft auch mithelfen, das Bunga-Bunga-Berlusconi-Zeitalter zu überwinden.

Denn so hat es in Italien seit je funktioniert: Wenn der Karren im Dreck steckt, konnte man immer schon auf die Religion zählen. Dann kommen sie wie gerufen: Franziskus, Ignatius, Don Bosco, all die Ordensleute, die mit ihrem Charisma das Volk in moralisch-religiöse Wallung bringen.

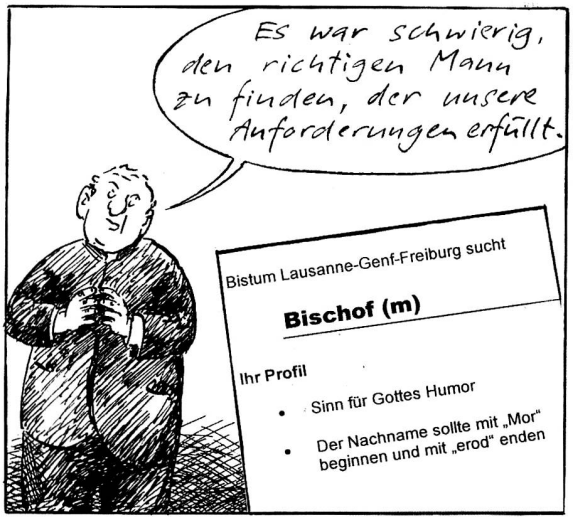
Nur übertreiben dürfen es auch die Frommen nicht. Als der Dominikaner Savonarola im 15. Jahrhundert die Florentiner mit seinem religiösen Eifer ansteckte, da ging es nur vier Jahre lang gut. Sobald nämlich die Leute den Gürtel zu eng schnallen sollten, landete der feurige Redner selbst im Feuer.

Religion ist zwar ein willkommener Rettungsring, nur soll sie das Retten nicht übertreiben.

J.O. (kipa)

Zeitstriche

Weihe. – Am 11. Dezember wird in der Freiburger Kathedrale Charles Morerod zum neuen Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg geweiht. Damit geht eine über ein Jahr dauernde Vakanz endgültig zu Ende. Karikatur von Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Trauerfalles kann aber doch darauf aufmerksam machen, dass kognitive Techniken, so hilfreich sie im Einzelfall sind, nur Teilaspekte der seelischen Dynamik berühren und der Spannweite von Lebensproblemen schwerlich gerecht werden können.

Negative Gefühle nicht verdrängen, sondern annehmen

So ist bereits in der Antike, wie bereits kurz angesprochen, ein relativ rigides und von Dogmen geleitetes Vorgehen von der skeptischen Philosophie (von Pyrrhon von Ellis) kritisiert worden. Auch in der heutigen kognitiven Psychotherapie ist eine Fortentwicklung von relativ formalisierten Annahmen und Techniken zu einer Individualisierung der Problemstellung zu beobachten. Das zeigt sich z. B. daran, dass vorübergehende Verschlechterungen, sog. emotionale Krisen, in der Therapie nicht mehr unbedingt als ungünstig angesehen werden. Vielmehr können negative Gefühle auch auf Wichtiges aufmerksam machen. Sie anzunehmen und mit ihnen zu arbeiten, statt sie strikt abzulehnen, kann die Prognose des Leidens verbessern (was auch empirisch nachgewiesen wurde).

Interessanterweise findet auch die Pyrrhon'sche Skepsis gegenüber einseitigen Bewertungen und Pathologisierungen von unangenehmen Gefühlen in der modernen Psychotherapie ein Wiederaufleben, nämlich in der sog. Akzeptanz- und Kommittment-Therapie von Hayes, welche die Ablehnung negativer Gefühle eher als die Ursache als die Lösung des Problems ansieht. Dass ein einseitiges Bekämpfen negativer Gedanken und Empfindungen eine Problematik tatsächlich auch verschlimmern kann, lässt sich am Beispiel depressiver Menschen illustrieren. Lehnt sich nämlich eine depressiv erkrankte Person anhaltend gegen die aufgetretene Deprimierung und Aktionshemmung auf, so führt dieser Widerstand meist zu erneuten Enttäuschungen und unterhält damit die sich entwickelnde depressive Spirale. Das depressive Geschehen bekommt damit gleichsam zusätzliche Nahrung.

So ist gut belegt, dass das Grübeln darüber, wie eine depressive Schwäche ungeschehen gemacht werden könnte, und ein Hadern über die eingetretene Situation die depressive Entwicklung fördert, statt hemmt. Zwar ist die Depression zweifellos ein Aufschrei, dass sich etwas ändern muss. Aber ein willentliches Aufbäumen gegen das Leiden und v. a. gegen die darin enthaltene Botschaft führt nicht dauerhaft zur Besserung. Vielmehr ist therapeutisch ein Umgang mit dem depressiven Phänomen zu fördern, der von der eingetretenen depressiven Schwäche ausgeht und prüft, was einen Menschen belastet und womit man ihn entlasten kann. Deshalb ist die forcierte Pathologisierung negativer Gedanken und Empfindungen nicht ohne Gefahren. Sie kann dazu verführen, nur den Esel zu schlagen (d. h. das negative Erleben zu bekämpfen) und nicht auch die Belastung zu vermindern, die zum Bocken des Esels geführt hat. Aber auch diese Aussage gilt es zu relativieren. Es gibt depressive Zustände, die einen Menschen so lähmen, dass zuerst die depressiven Symptome vermindert werden müssen, bevor die dahinterstehende Problematik angegangen werden kann.

Die Wüstenväter und -mütter

Eine interessante Einbettung antiker und vor allem stoischer Haltungen in ein von christlicher Spiritualität geprägtes Leben findet sich bei den Wüstenvätern und -müttern. (Der bekannteste Wüstenvater ist Antonius. Seine Versuchungen erinnern z. T. an depressive Qualen.) Zwar waren die meisten dieser frühchristlichen Eremiten ungebildet und oft auch des Lesens und Schreibens unkundig. Aber sie machten unter den Extrembedingungen eines Einsiedlerlebens Erfahrungen, die sie veranlassten, ihr Denken und Fühlen sehr genau zu prüfen, um nicht Täuschungen und Ohnmachtsgefühlen zum Opfer zu fallen, was in der Wüste tödlich sein kann. Einige besonders gebildete Anachoreten wie Evagrius Ponticus verbanden ihre in der Wüste gewonnenen Einsichten mit Erkenntnissen der griechisch-römischen Philosophie. So wurde aus dem Eremitendasein eine philosophisch mitgeprägte Lebensschule, die aber nicht mehr nur der Lebensbewältigung diente, sondern in erster Linie ein religiöses Ziel hatte. Die stoische Lebensführung, die schon in der römischen Gesellschaft stark auf Askese – auf ein übendes Verzichten um des Wohlbefindens willen – ausgerichtet war, wurde nun unter Wüstenbedingungen zu einem umfassenden Verzicht auf alles, was nicht unbedingt zum Leben nötig ist. Nichts sollte von der inneren Besinnung ablenken, kein Besitz, kein Gesellschaft, auch keine anderen Reize. Die Lebensführung sollte ganz auf Gott ausgerichtet werden, d. h. in unaufhörlichem Gebet geführt werden.

Um dieses höchste Ziel zu verfolgen, wurden stoische Denkweisen und Haltungen zu Hilfe genommen, etwa die Abwertung von Leidenschaften oder die Hochschätzung der Seelenruhe, der Ataraxie. Denn das Wüstenleben lehrte rasch, dass, wo äussere Reize fehlen, die inneren Phantasmen und Sehnsüchte umso üppiger werden. Man denke etwa an die Versuchungen des heiligen Antonius, die ihn laut aufschreien liessen, oder an die gesammelten Vätersprüche, die immer wieder davon handeln, wie der innere Kampf mit triebhaften Begehren, mit emotionaler Wut oder mit geistigem Hochmut bestanden werden muss. Die neue Dimension, die die Wüstenväter und -mütter in die antike Glücksuche einbrachten, war die spezifisch christliche Spiritualität. Die Wüste lehrte sie, dass mit philosophischer Therapie allein die seelische Konflikthaftigkeit unter Extrembedingungen und in menschlichen Grenzsituationen schwerlich gemeistert werden kann. Zwar ist ein klärendes und reinigendes Denken hilfreich, um kognitive und emotionale Ein-

SPIRITUALITÄT

seitigkeiten aufzudecken und zu relativieren. So entwickelte auch Evagrius Ponticus in seiner Schrift «Die grosse Widerrede» ein nahezu perfektes Vorgehen, um herabstimmende, negative Gedanken zu neutralisieren, indem er jeder triebhaften, emotionalen oder geistigen Versuchung ein korrigierendes Bibelwort entgegensetzte. Insofern kann Evagrius von allen antiken Schriftstellern als derjenige gelten, der – in religiösem Kontext – die moderne kognitive Psychotherapie am ausgefeiltesten vorweggenommen hat.

Aber auch Evagrius war sich bewusst, dass der innere Zwiespalt, die seelische Polarität, nicht nur mit seelisch-geistigen Mitteln gelöst werden kann. Das Seelische ist nun einmal im menschlichen Leben nicht widerspruchsfrei. Es ist vielschichtig und zum Teil von Gegensätzen geprägt (was heutige Neurophilosophen dazu verführt, ein «Selbst» des Menschen überhaupt in Frage zu stellen). Deshalb kann nach der Erkenntnis der Wüstenväter und -mütter ein Mensch sich nicht allein retten. Eine wunderbare Kurzgeschichte der Vätersprüche illustriert das so: «Wenn du einen Jüngling siehst, der aus eigenem Willen zum Himmel hinaufsteigt, dann halte ihn auf der Erde zurück. Denn sein Eigenwille nützt ihm nichts.»

Aufmerksamkeit auf Gott richten

Die frühchristlichen Eremiten sahen ihre einzige Rettung darin, die Aufmerksamkeit auf Gott zu richten. Sie suchten ihre Einheit, ihr Ganzsein, in der Ausrichtung auf Gott. Nur das göttliche Angesprochenwerden im Seelengrund kann nach ihrer Überzeugung das Zerstreuende und Widersprüchliche des menschlichen Daseins einen. So konnte Johannes Cassian einen Anachoreten definieren als jemanden, der die Einheit vor Gott und auf ihn hin sucht – und aus Erfahrung weiss, wie schwierig sie zu finden ist.

Mystische Momente der Einheit waren auch für die Eremiten nur vorübergehend erfahrbar. Aber sie suchten sich in anhaltendem Beten des göttlichen Gegenübers bewusst zu bleiben. Deshalb waren für sie das Gebet und die Meditation weit wichtiger als alle andern menschlichen Tätigkeiten, auch wichtiger als die von ihnen zum Teil bis ins Extrem ausgeübten asketischen Übungen, die sie nur als ein Mittel ansahen, Ersteres zu ermöglichen.

Heute wird auch in der Psychotherapie wieder neu entdeckt, wie wichtig innere Ruhe und Stille sind, um Menschen zu zentrieren. Es ist kein Zufall, dass Meditationspraktiken in der Psychiatrie der letzten Jahrzehnte zuerst mit Erfolg bei Patienten mit Borderline-Persönlichkeitsstörungen (durch Linehan) eingesetzt wurden, leiden diese Menschen doch an einer besonders starken Dissoziationstendenz. Auch Personen, die immer wieder an Depressionen erkranken, laufen Gefahr, unter Belastungen ihr seelisches Gleichgewicht zu verlieren. Es wurde deshalb zu Recht angenommen, dass diese Menschen davon profitieren können, wenn sie in guten Zeiten – im Intervall zwischen den Depressionen – mittels meditativer Übungen ihre leibseelische Mitte besser spüren und lernen, sich mit aufkommenden negativen Gedanken nicht zu identifizieren. Daraus hat sich eine eigene Therapiemethode entwickelt, die sog. Achtsamkeitsbasierte Kognitive Therapie für Depression (von Segal et al.). Diese Methode passt insofern in unsere hoch individualisierte westliche Kultur, als sie die Bewusstseinsfähigkeit des Menschen betont und den Einzelnen anhält, sich selbst zu helfen. Die Achtsamkeitsmeditation wurde vor allem vom buddhistischen Mönch Thich Nhat Hanh im Westen bekannt gemacht, stellt aber ein Mittel dar, das transkulturelle Verbreitung – auch im Christentum – gefunden hat. Es geht darum, die Aufmerksamkeit auf das Bewusstwerden selbst zu richten, und zwar auf den Augenblick bezogen und ohne zu werten.

Begegnung mit Gott und dem Andern

Ich frage mich allerdings, ob die Religions- und Philosophiegeschichte uns nicht dazu anhält, noch einen weiteren Schritt zu tun. Meditative Praxis und Kognition – und die Verbindung davon – wurden nämlich immer dann hinterfragt, wenn das eine oder andere, das Meditieren und/oder das Denken, zum Selbstzweck wurde. Wie die Gnostik, die um die eigene Rettung zu wissen glaubte, als religiöse Heilslehre im Christentum überwunden wurde, ist auch der philosophische Utilitarismus, der sich um die eigenen Vorteile des Menschen dreht, geschichtlich an Grenzen gestossen. So hat die Begegnung mit dem Andern immer mehr Fürsprecher gefunden, zuletzt bei Martin Buber und Emanuel Lévinas. Der Mensch, auch der postmoderne, ist nicht so selbständig, wie er denkt. Auf sich verwiesen, kann er nicht nur physisch, sondern auch seelisch verhungern. Er muss zuerst geliebt werden und auch andere lieben, bevor er erfahren kann, was Ganzheit meint. Die Selbsterforschung, das philosophische «Erkenne dich selbst», wozu es der Einsicht bedarf, ist mit einem spirituellen «Werde ganz» zu verbinden, wozu es – wie es Romano Guardini ausdrückt – «des göttlichen Du» bedarf. Wie sich das Kleinkind im Spiegel erst erkennt, wenn es sich zuvor in den Augen der Mutter verstanden gefühlt hat, so muss sich auch der Erwachsene immer wieder «von Angesicht zu Angesicht» neu finden. Der Mensch ist weder physisch noch seelisch noch geistig ein geschlossenes System. Er ist auf den Austausch angewiesen. Wie soll er aber in sich selber Ganzheit finden, wenn er nicht als ganze Person angesprochen und angenommen wird?

Glaube, Hoffnung, Liebe – diese christlichen Tugenden transzendieren das menschliche Denken. Sie analysieren und separieren nicht, sondern richten den Menschen inmitten lebensweltlicher Vielfalt und Gegensätzlichkeit auf ein Erstes und Ganzes aus, das zwar nicht gewusst, aber als Geschenk erfahren werden kann.

Daniel Hell

SKZ 49/2011

ZUM STICHWORT «AUTONOMIE» DER STAATSKIRCHENRECHTLICHEN KÖRPERSCHAFTEN*

«AUTONOMIE»

Gelegentlich treffen staatskirchenrechtliche Körperschaften finanzielle Entscheidungen, die von Vertretern der Kirchenleitung kritisch oder ablehnend beurteilt werden. Sei es, weil sie die anvertrauten Kirchensteuermittel aus ihrer Sicht falsch einsetzen oder weil sie der diözesanen und überdiözesanen Ebene zu wenig finanzielle Mittel zukommen lassen. Entbrennt dann eine Diskussion, kommt regelmässig der Begriff der «Gemeindeautonomie» bzw. der «finanziellen Autonomie staatskirchenrechtlicher Körperschaften» ins Spiel. Seitens der staatskirchenrechtlichen Körperschaften wird diese Autonomie selbstbewusst oder auch trotzig verteidigt, etwa nach dem Motto: «Wir lassen uns nicht dreinreden». Seitens der Kritiker wird er theologisch bzw. kirchenrechtlich kritisiert, das Prinzip der Gemeindeautonomie sei «helvetisch, aber unkatholisch» oder gar, es «verunmögliche» es dem Bischof, sein Leitungsamt wahrzunehmen. Vor diesem Hintergrund können folgende «Gedankensplitter» vielleicht hilfreich sein.

Die finanzielle Autonomie hat rechtliche Grenzen

Die «finanzielle Autonomie» einer Kirchgemeinde oder einer kantonalkirchlichen Organisation hat rechtliche Grenzen. Diese sind durch die verfassungsmässig und gesetzlich vorgegebene Zweckbestimmung vorgegeben: Die Organisation selbst und die Steuermittel, die sie verwaltet, haben einen «kirchlichen Zweck». Konkret wird dieser kirchliche Zweck etwa in der Präambel der Zürcher Kirchenordnung in Worte gefasst: «Die römisch-katholischen Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons Zürich geben sich, im Vertrauen auf Gott, in der Absicht, im Kanton Voraussetzungen für eine lebendige Kirche zum Wohl der Menschen zu schaffen, in Mitverantwortung für die Bedürfnisse der Kirche im Bistum und in der Schweiz sowie für die Weltkirche, im Willen, die je eigenen kirchlichen und staatskirchenrechtlichen Zuständigkeiten zu beachten und mit den kirchlichen Organen einvernehmlich zusammenzuarbeiten, im Rahmen des kirchlichen und des staatlichen Rechts, folgende Kirchenordnung: …»

Die finanziellen Beschlüsse der zuständigen Organe müssen auf die Erfüllung dieses Zwecks ausgerichtet sein. Es wäre rechtswidrig, wenn z. B. eine Synode auf die Idee käme, das Kapital der Körperschaft gewinnbringend in eine Zahnbürstenfabrik zu investieren, weil sich damit mehr Geld verdienen lässt als mit Religionsunterricht und Gottesdiensten. Die finanzielle Autonomie ist also keineswegs «grenzenlos». Zudem kommt die Ausrichtung auf den kirchlichen Zweck schon längst vor solchen «abstrusen» Ideen ins Spiel: Jeder finanzielle Entscheid muss sich an den pastoralen Notwendigkeiten messen lassen. Er kann und darf, ja er muss daraufhin geprüft werden, ob er dem Auftrag der Kirche entspricht, «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit zu sein» (LG 1) und sich auf «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten», einzulassen (GS 1), wie es das Zweite Vatikanische Konzil in zwei programmatischen Formulierungen sagt.

Diese Verantwortung, die finanziellen Entscheide an den pastoralen Notwendigkeiten zu messen, muss immer wieder in Erinnerung gerufen werden. Zugleich ist festzuhalten: Es gibt auf die Frage, wie dieser Auftrag der Kirche in der Welt von heute am besten erfüllt wird, nicht nur eine richtige Antwort – und deshalb ist es kein vom staatlichen Recht auferlegtes «notwendiges Übel», sondern «würdig und recht», wenn in staatskirchenrechtlichen Gremien nach demokratischen Spielregeln um diese Antworten gerungen und nach einer Verteilung der finanziellen Mittel gesucht wird, welche den vielfältigen Herausforderungen für die Kirche in unserer Zeit möglichst gerecht zu werden versucht.

«Autonomie» gilt primär gegenüber dem Staat

Das Prinzip der Autonomie der staatskirchenrechtlichen Körperschaften bzw. ihres Selbstbestimmungsrechts ist historisch nicht als «Gegenpol» zu einer hierarchischen bzw. klerikalen Bevormundung der Angehörigen dieser Körperschaften zu sehen, sondern in Abgrenzung zum «Staatskirchentum» des 18. und 19. Jahrhunderts. Ziel dieser Autonomie war und ist es, dass die Kirche ihren Auftrag frei und ohne staatliche Bevormundung wahrnehmen kann.

So gesehen ist diese Autonomie eng verwandt mit dem Grundrecht der Religionsfreiheit – und sollte daher auch innerhalb der katholischen Kirche nicht als «Stein des Anstosses», sondern als wichtige Errungenschaft wahrgenommen werden. Nicht nur die «inneren Angelegenheiten» des Glaubens, der kirchlichen Lehre und des Gottesdienstes, sondern auch die «äusseren Angelegenheiten» des Einsatzes der finanziellen Mittel, der Wahl und Anstellung von Seelsorgenden usw. kann die Kirche eigenständig entscheiden – und ist diesbezüglich weder finanziell noch anderweitig vom Staat oder von staatlicher Gunst abhängig. Entsprechend frei, selbstbewusst und partnerschaftlich kann die Kirche dort, wo gemeinsame

Dr. Daniel Kosch ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz.

*Die nachfolgenden Überlegungen geben die persönliche Sicht des Verfassers wieder.

«AUTONOMIE»

Aufgaben im Dienst an der Gesamtgesellschaft bestehen, mit dem Staat zusammenarbeiten.

«Autonomie» als Ausdruck mündigen Christseins

Das Stichwort «Autonomie» ist in Theologie und Kirche insbesondere im Zusammenhang mit dem Konzept einer «autonomen Moral» intensiv und kontrovers diskutiert worden. Dabei wurde – vereinfacht gesagt – festgehalten, dass der Begriff «Autonomie» falsch verstanden würde, wäre damit eine absolute Selbstbestimmung im Sinne eines Individuums oder einer Gruppe verstanden, die «sich selbst Gesetz» sind und nur die eigenen Bedürfnisse sehen. Im Sinne einer Präzisierung wurde der Ausdruck «theonome Autonomie» ins Spiel gebracht: Eine von Gott her genormte und eröffnete Autonomie. In einer so verstandenen Autonomie sieht der Mensch nicht nur sich selbst, sondern versteht sich als mündiger Sohn bzw. mündige Tochter Gottes, verantwortlich vor sich selbst, vor dem eigenen Gewissen, aber auch verantwortlich vor Gott und verantwortlich gegenüber der Gemeinschaft. In einer solchen, vom Evangelium geprägten Perspektive steht Autonomie nicht im Gegensatz zum Glauben und zur Verbundenheit mit der Kirche, sondern ist Ausdruck mündigen Christseins.

Autonome finanzielle Entscheidungen sind auf Dialog angewiesen

Sieht man die in eigener Kompetenz («autonom») getroffenen finanziellen Entscheidungen staatskirchenrechtlicher Organe vor dem Hintergrund einer so verstandenen, pastoral anforderungsreichen und ethisch herausfordernden Konzeption von Autonomie, hat dies sowohl für die staatskirchenrechtlichen Behörden als auch für die pastoral Verantwortlichen weitreichende Folgen: Die staatskirchenrechtlichen Behörden können der kirchlichen Zweckausrichtung gar nicht anders entsprechen, als indem sie den Dialog mit den pastoral Verantwortlichen suchen und sich mit den pastoralen Notwendigkeiten, dem Selbstverständnis der Kirche und der kirchlichen Lehre intensiv auseinandersetzen. Die Kirchenleitung hingegen wird die staatskirchenrechtlichen Organe in ihren finanziellen Entscheidungen nicht entmündigen und fremdbestimmen wollen, sondern alles dafür tun, diese im Dialog und in argumentativer Auseinandersetzung für Entscheidungen zu gewinnen, die dem entsprechen, was sie als kirchlich und pastoral notwendig ansehen.

«Finanzielle Autonomie» ist recht verstanden keineswegs Freipass für eigenmächtiges Finanzgebaren, sondern Ausdruck mündigen Christseins und behördlicher Verantwortung, dem Auftrag der staatskirchenrechtlichen Körperschaft nach bestem Wissen und Gewissen zu folgen. In diesem Sinne wird sie auch von der überwiegenden Mehrheit der Mitglieder staatskirchenrechtlicher Gremien ausgeübt, die sich ihrer kirchlichen Mitverantwortung sehr bewusst sind. Die Autonomie der kirchlichen Körperschaften im Rahmen ihres Auftrags und ihrer Zuständigkeiten mag historisch und kulturell gesehen ein «helvetisches» Prinzip sein, aber sie ist richtig verstanden zugleich ein «katholisches» Prinzip.

Daniel Kosch

40 Jahre nach «Communio et Progressio» – Tagung vom 12. Januar 2012

Die Kommission für Kommunikation und Medien der SBK und der Katholische Presseverein führen am Donnerstag, 12. Januar 2012, in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät unter dem Titel «Communio out – Community in? Kirche und Medien zwischen Globalisierung und Fragmentierung. 40 Jahre nach Communio et Progressio» an der Universität Freiburg (Schweiz) von 9.15 bis ca. 16.30 Uhr eine Tagung durch (im Auditorium B der Universität Miséricorde).

Vor 40 Jahren konkretisierte das vatikanische Dokument «Communio et Progressio», was die vom Konzil angestrebte Öffnung der Kirche zur Welt für die Welt der Medien bedeutet. Heute hat sich die Realität der Medien grundlegend gewandelt. Auch in der Kirche ist vom Aufbruch der Konzilszeit nicht mehr viel zu spüren, stattdessen mahnen viele Gläubigen Reformstau und Blockaden an. Die Auseinandersetzungen darüber prägen das kirchliche Leben – auch in der öffentlichen Wahrnehmung. Was sagt uns in dieser Situation das prophetische Zeugnis von «Communio et Progressio»? Wie können wir heute kirchliche Kommunikation und Medienarbeit gestalten? Die Tagung richtet sich an kirchliche Kommunikatoren, Seelsorgende, Journalisten sowie alle Interessierten an Fragen zu Kirche und Kommunikation.

Die Tagung wird zweisprachig abgehalten (dt.-franz.), eine Simultanübersetzung ist gewährleistet.

Teilnahmegebühr: 80 Franken (Studierende 35 Franken) inkl. Essen/Getränke.

Anmeldungen an: presseverein@kath.ch

Weitere Infos: simon.spengler@conferencedeseveques.ch

Programm

9.15 Uhr: *Abt Martin Werlen OSB, Verantwortlicher SBK für Medien:* Begrüssung

9.25 Uhr: *Peter Rothenbühler, Journalist*: Kirche ist kein Thema! Es sei denn, sie macht sich dazu.

10 Uhr: *André Kolly, Präsident Medienkommission SBK*: Partizipativ, kompetent, weltoffen: «Communio et Progressio» als Modell zeitgenössischer Kirche

11 Uhr: *Erzbischof Claudio Maria Celli, Präsident des Päpstlichen Medienrates*: Herausforderungen kirchlicher Kommunikation aus der Sicht des Vatikans

11.40 Uhr: *Diskussion*, Leitung Abt Martin Werlen

12.30 Uhr: Mittagessen in der Mensa der Universität

14 Uhr: *Workshops*

15.30 Uhr: *Table ronde*, Leitung Peter Rothenbühler

Die Workshops

Religion im Service public (frz.*). Mit Bernard Litzler, directeur CCRT Lausanne; Daniel Monnat, chef du département des magazines à la RTS; Erwin Koller, Theologe und ehemaliger Redaktionsleiter der «Sternstunden» des SF Schweizer Fernsehen.

Kommunikation der Kirche Schweiz (dt.*). Mit Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK; Sabine Rüthemann, Informationsbeauftragte Diözese St. Gallen; Daniel Kosch, Generalsekretär RKZ; Nicolas Betticher, Generalvikar Diözese LGF.

Social Media (dt.*). Mit Charles Martig und Stephan Sigg, Katholischer Mediendienst, Zürich

*Hauptsprache, keine Simultanübersetzung in den Workshops.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:
Christoph Küng-Schweizer als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Mauritius, Wölflinswil-Oberhof (AG), per 1. Dezember 2011.

Ausschreibung

Die auf den 1. September 2012 vakant werdende *Seelsorge-Stelle am Kantonsspital Liestal* wird für eine Spitalseelsorgerin oder einen Spitalseelsorger zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessenten melden sich bitte bis zum 5. Januar 2012 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Richtlinien für die Vorbereitung und Durchführung des Pastoralbesuchs

Einführung

Der Pastoralbesuch soll an erster Stelle ein wirksames Instrument zur Evaluation und Optimierung der Seelsorge vor Ort sein. Zugleich hilft er, eine bessere Koordination der seelsorgerlichen Bemühungen der einzelnen Pfarreien und Seelsorgeräume innerhalb des Bistums zu ermöglichen.
Der Pastoralbesuch bietet den Gläubigen einer Pfarrei oder eines Seelsorgeraumes ebenfalls die Möglichkeit, dem Bischof persönlich zu begegnen und in Dialog mit ihm zu treten. Dabei begegnet er den Ängsten und Sorgen, den Freuden und Erwartungen der Menschen, so dass er ihnen besser beistehen und sie ermutigen kann. Bei der so verstandenen Visitation liegt der Akzent nicht primär auf Inspektion oder Kontrolle, sondern vielmehr auf Kontakt, Bestärkung, Ermutigung, Trost und Erneuerung. Diese Art der Begegnung macht die Hirtensorge des Bischofs gegenwärtig und fördert die Einheit. Der Pastoralbesuch dient darüber hinaus der Optimierung der Mittel der Seelsorge und der Prioritätensetzung für eine organische Pastoral.
Der Diözesanbischof sollte alle fünf Jahre die gesamte Diözese besuchen. Er nimmt diesen Dienst normalerweise im Zusammenhang mit seinem Firmturnus wahr und mit der Mitwirkung einzelner Mitglieder des Bischofsrates.

Vorbereitung

1. Für die Vorbereitung und die Organisation des Pastoralbesuches sind die drei regionalen Generalvikariate zuständig.
2. Das regionale Generalvikariat sendet rechtzeitig vor dem geplanten Pastoralbesuch elektronisch einen Fragebogen an die zu besuchende Pfarrei oder den Seelsorgeraum. Der Fragebogen verschafft einen Überblick über die Situation der jeweiligen Pfarrei oder des Seelsorgeraumes, über ihre/seine Projekte und Ziele. Um diese Arbeit seitens des Pfarramtes zu erleichtern, fügt das regionale Generalvikariat in das Formular, das versandt wird, die aufgrund der jährlichen Statistik bereits vorhandenen Daten ein. Die Auswertung des Fragebogens bildet die Grundlage für den Pastoralbesuch.
3. Ein Beauftragter des Ordinariates, der über die nötige Erfahrung verfügt, überprüft vor der Durchführung des Pastoralbesuches die verschiedenen Installationen, Einrichtungen und Gegenstände (Kirche[n], Kapellen, Sakristei, Archiv, verschiedene Räumlichkeiten, liturgische Gegenstände, Paramente usw.).
4. Eine sachkompetente Person wird ebenfalls vor dem Pastoralbesuch vor Ort die Pfarrbücher und die Buchhaltung überprüfen. Diese Person kann diese Unterlagen auch für einige Tage mitnehmen, um die Kontrolle anderswo vorzunehmen. Das Ergebnis dieser Überprüfung wie auch das Ergebnis der Kontrolle der Gebäulichkeiten und Gegenstände wird dem Dossier des Pastoralbesuches beigelegt.
5. Anschliessend lädt der zuständige regionale Generalvikar oder ein anderes Mitglied des Bischofsrates das Pfarrei-/Seelsorgeraumteam zu einer Begegnung ein. Dieses Treffen kann im Ordinariat Chur, im zuständigen regionalen Generalvikariat oder an einem anderen geeigneten Ort stattfinden. Dabei ist an einen ausführlichen und tiefgehenden Austausch mit den Seelsorgenden gedacht. Es werden auch Gespräche mit dem Pfarreirat, dem Kirchenrat bzw. der Kirchenpflege, den Vereinen und aktiven Gruppen in der Pfarrei geführt. Im Falle eines Seelsorgeraumes soll versucht werden, dass diese Gremien gemeinsam und nicht einzeln zum Gespräch zusammenkommen. Die Protokolle bzw. Ergebnisse dieser Begegnungen werden dem Dossier des Pastoralbesuches beigefügt.
6. Das entsprechende Dossier des Pastoralbesuches wird dann, bevor der Diözesanbischof die Pfarrei oder den Seelsorgeraum besucht, im Bischofsrat vorgestellt und beraten.

Durchführung

7. Der Pastoralbesuch wird meistens am Wochenende erfolgen. Mittelpunkt ist die Eucharistiefeier des Bischofs mit den Gläubigen der Pfarrei, bei der üblicherweise die Firmung gespendet wird. Je nach Grösse einer Pfarrei oder eines Seelsorgeraumes finden auch weitere Eucharistiefeiern in den anderen Kirchen statt.
8. Es finden soweit möglich Besuche bei Kranken, Armen und Betagten der Pfarrei statt. Wenn Ordensgemeinschaften im Gebiet der Pfarrei eine Niederlassung haben, werden diese auch vom Bischof besucht. Die Kinder und Jugendlichen erhalten vom Bischof besondere Aufmerksamkeit.

Abschluss

9. Nach dem Pastoralbesuch wird das gesamte Ergebnis desselben in einem Bericht festgehalten. Der Diözesanbischof würdigt darin die seelsorgerliche Arbeit der besuchten Pfarrei bzw. des besuchten Seelsorgeraumes und gibt seine Empfehlungen ab für eine Optimierung und Förderung der pastoralen Situation. Die Berichte der Pastoralbesuche dienen zugleich dem Bischofsrat bei der Förderung und Koordinierung der Seelsorge im ganzen Bistum.
10. Das Ordinariat schickt eine Kopie des Berichtes an die besuchte Pfarrei oder an den besuchten Seelsorgeraum wie auch an das zuständige regionale Generalvikariat.

Der Pastoralbesuch in dieser neuen Form wird ab dem Jahre 2013 stattfinden.
Nach Beratungen im Priesterrat und im Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone wurden diese Richtlinien vom Bischofsrat am 24. November 2011 verabschiedet und von Diözesanbischof am 26. November 2011 in Kraft gesetzt.

+ *Vitus Huonder*, Bischof von Chur

Ernennungen

Bischof Dr. Vitus Huonder bestätigte die vom Erweiterten Residentialkapitel des Domkapitels Unserer Lieben Frau zu Chur vorgenommene Wahl von Herrn Prof. Dr. theol. *Franz Annen*, em. Professor der Theologischen Hochschule Chur, Schwyz, zum Standesdomherrn des Kantons Schwyz (Nichtresidierender Domherr des Churer Domkapitels).
Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte *Ivo Curic* zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Fridolin in Glarus.
Chur, 1. Dezember 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM SITTEN

Kirchliche Ernennungen

Bischof Norbert Brunner hat für den deutschsprachigen Teil des Bistums Sitten folgende Ernennung und Beauftragung vorgenommen.

Die Pfarreien Grengiols, Mörel und Ried-Mörel werden neu von einem Seelsorgeteam betreut.

Herr Pfarrer *Alexander Fux*, bisher Pfarrer von Salgesch und Varen, wird neu zum Pfarrer der Pfarreien Grengiols, Mörel und Ried-Mörel ernannt.

Frau *Karin Guntern*, bisher Seelsorgehelferin in Salgesch und Varen, erhält neu die kirchliche Beauftragung als Seelsorgehelferin für die Pfarreien Grengiols, Mörel und Ried-Mörel.

Das neue Seelsorgeteam übernimmt seine Aufgaben am Beginn des Seelsorgejahres 2012/2013. Es übernimmt in Mörel und Ried-Mörel die Nachfolge von Pfarrer Oswald Perren und in Grengiols die Nachfolge von Pfarradministrator Eduard Imhof, welche in den Ruhestand treten werden. Ihnen dankt die Bistumsleitung für ihre langjährigen Dienste in verschiedenen Pfarreien des Oberwallis.

Sitten, 29. November 2011

Richard Lehner, Generalvikar

BÜCHER

Religionsatlas

Ernst Pulsfort: Herders neuer Atlas der Religionen. (Herder) Freiburg-Basel-Wien 2010, 160 S., geb.

Hier werden auf glückliche Weise Geografie und Religionswissenschaft kombiniert. Der Verfasser (geb. 1955) ist Fachmann auf diesem Gebiet und Seelsorger, er ist informativ, aber nicht geschwätzig, legt gut interpretierbare Karten vor mit klaren Farbunterschieden, erläutert, wo es nötig ist, lässt aber sonst die Karten sprechen. Die wichtigsten Religionen werden in ihren Grundzügen vorgestellt, ein Glossar gibt zusätzliche Auskünfte, eine Religionsstatistik informiert über die Anteile der Religionen in den Ländern der Welt, auch die kleinsten. Was man vor einigen Jahrzehnten wahrscheinlich noch nicht kartografisch vermerkt hätte: Auch Atheisten, Religions- und Konfessionslose werden mit ihren (wachsenden) Anteilen dargestellt. Es fehlen auch nicht Tabellen, die die verschiedenen Richtungen in-

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Franz Annen*
Brüöl 14, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dr. *Hanspeter Ernst*
Limmattalstrasse 73, 8049 Zürich
ernsthp@bluewin.ch
Prof. Dr. *Daniel Hell*
Privatklinik Hohenegg AG
Postfach 555, 8706 Meilen
daniel.hell@hohenegg.ch
Prof. Dr. *Walter Kirchschläger*
Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum
walter.kirchschlaeger@unilu.ch
Dr. *Daniel Kosch*
Generalsekretär RKZ
Hirschengraben 66, 8001 Zürich
rkz@kath.ch
Dr. *Simone Rosenkranz*
Eichmattstrasse 23, 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch
Dr. *Katharina Schmocker Steiner*
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Die Römisch-katholische Landeskirche Basel-Landschaft sucht **für das Kantonsspital Liestal,** infolge Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers, per 1. September 2012 oder nach Vereinbarung eine/einen

Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger (100%)

- Sind Sie Priester, Diakon, Laientheologin oder Laientheologe (mit Berufseinführung im Bistum Basel oder gleichwertigem Abschluss) und verfügen über eine Zusatzausbildung in Klinischer Seelsorge (CPT) oder eine adäquate Qualifikation?
- Sind Sie eine kontaktfreudige, weltoffene und belastbare Persönlichkeit mit Einfühlungsvermögen?
- Haben Sie Erfahrung im psychologischen Bereich und in der Weiterbildungsarbeit?
- Arbeiten Sie gerne in einem ökumenischen Team?
- Bringen Sie mehrjährige Berufserfahrung in Pfarreiarbeit und/oder Spezialpfarramt mit?

dann wagen Sie doch den herausfordernden Schritt in die Spitalseelsorge!

Ein Arbeitspensum von 90% ist verhandelbar.

Zum Aufgabenbereich unseres eingespielten Teams gehören:
- seelsorgerliche Begleitung von Patientinnen und Patienten und deren Angehörigen
- Zusammenarbeit mit und Unterstützung von Spitalpersonal
- Gottesdienste, Besinnungen und Rituale
- Mitverantwortung in der Ehrenamtlichenarbeit
- Bereitschaft zum Einsatz in der Kantonalen Psychiatrischen Klinik
- ökumenischer Pikettdienst mit Notfallseelsorge
- Mitarbeit an ethischen Projekten und in der spitalinternen Fort- und Weiterbildung

Für weitere Informationen stehen der jetzige Stelleninhaber Ludwig Hesse, Telefon 061 925 20 69, E-Mail ludwig.hesse@ksli.ch, seine Kollegin Elisabeth Hischier, Telefon 061 925 20 70, E-Mail elisabeth.hischier@ksli.ch, und sein reformierter Kollege Rolf Schlatter, Telefon 061 925 20 67, E-Mail rolf.schlatter@ksli.ch, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bis zum 5. Januar 2012 an die Abteilung Personal, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

nerhalb einer Grossreligion aufzeigen, etwa die einzelnen christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Nur ganz selten würde man ein Fragezeichen setzen (was hat das Jahr 374 mit dem Beginn des Christentums in Armenien zu tun?, S. 69), und man bedauert, dass neben der dankenswerten Darstellung der römisch-katholischen Kirche in Deutschland jene dieser Kirche in Österreich und der Schweiz fehlt. Jedenfalls: ein Buch, das höchst wertvolle Dienste leistet, umso mehr als vergleichbare Werke (je nach Sprache) selten vorhanden sind. *Iso Baumer*

Kirchensorge

Hans Küng: Ist die Kirche noch zu retten? (Piper) München-Zürich 2011, 264 S.

Die Publikationen zur Kirchenkrise schwellen beängstigend an, und so meldet sich auch Hans Küng zu Wort, ungern, wie er sagt. Aber er spricht aus einer spürbaren Liebe zur Kirche und zu den Menschen. Eine Skizze der kirchengeschichtlichen Entwicklung lässt verstehen, wie es so weit kommen musste – und zeigt, dass dies nicht wesensnotwendig und unausweichlich ist, sondern korrigiert werden kann und muss. Küng nennt die Dinge (und die Personen!) beim Namen und wird sich so nicht lauter Zustimmung einhandeln. Und er schreibt knapp, erklärt die Fremdwörter, hat das breite Material gut aufgebaut und strebt zielbewusst auch zu konkreten Handlungsvorschlägen. Die hierarchische Kirche, die ihm nicht wohl gesinnt ist, könnte einiges von ihm lernen, nicht nur in sprachlicher Hinsicht. Ein – leider – notwendiges Buch.

Iso Baumer

Römisch-Katholische Kirchgemeinde
Kirchstrasse 47 · 8807 Freienbach SZ

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf **Beginn des Schuljahres 2012/2013 oder nach Vereinbarung** eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter als

Katecheten/Katechetin Jugendseelsorger/in 70%

Aufgaben:
- Religionsunterricht (8–10 Lektionen)
- kirchliche Jugendarbeit inkl. Leitung Firmprojekt
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten

Wir bieten:
- Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam
- eine unterstützende Behörde
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- modernen Arbeitsplatz im Pfarreizentrum Pfäffikon

Wir erwarten:
- mind. abgeschlossene Katechetenausbildung
- Berufserfahrung
- Interesse an der Mitgestaltung der Pfarreien
- Freude und Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen

Nähere Auskünfte zu dieser interessanten Tätigkeit erteilt Ihnen gerne:
Pfarrer Urs Casutt, Telefon 055 410 14 18

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an:
Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach
Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach

Pfarrei St. Peter und Paul Oberägeri

Oberägeri liegt am schönen Ägerisee im Kanton Zug. Wir sind eine lebendige, gut vernetzte Pfarrei mit zirka 3300 Gläubigen. Zum Beginn des neuen Schuljahres per 1. August 2012 suchen wir eine/einen

Religionspädagogin/ Religionspädagogen KIL/RPI (60–80%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Religionsunterricht für die Primar- und Oberstufe
- Jugendarbeit: JUBLA-Präses, Mitarbeit Firmweg 18+, Mitarbeit Projekttage 3. OS
- thematische Veranstaltungen und Projekte
- Mitarbeit in der Gestaltung und Durchführung von Gottesdiensten: Familiengottesdienste, Schuleröffnungsgottesdienst, Sonntagsgottesdienst mit Schülern usw.
- Begleitung von Pfarreigruppen

Sie finden bei uns:
- eine lebendige Pfarrei mit vielen ehrenamtlich tätigen Pfarreimitgliedern
- Selbständigkeit bei der Ausgestaltung Ihrer Aufgabengebiete
- ein engagiertes Seelsorgeteam
- eine gute Infrastruktur und zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir wünschen uns:
- eine abgeschlossene Ausbildung als Religionspädagoge/-pädagogin RPI oder KIL
- eine aufgeschlossene, teamfähige und engagierte Persönlichkeit
- Freude an der Mitgestaltung des Pfarreilebens mit Jung und Alt

Weitere Auskunft erteilen:
- Herr Jan Euskirchen, Pastoralassistent, E-Mail jan.euskirchen@pfarrei-oberaegeri.ch, Telefon 041 750 62 04, und
- Frau Marianne Weber, Kirchenrätin, E-Mail m.weber@topnet.ch

Wir freuen uns über Ihr Interesse. Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an: Bischöfliches Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch, Kopie an: Marianne Weber, Fichtenstrasse 21, 6315 Oberägeri.

Alternativen prüfen lohnt sich.
Weil eine neue Audioanlage wieder lange Zeit optimale Dienste leisten soll, sind Alternativen auf jeden Fall prüfenswert. Wir bieten nicht nur technisch ausgefeilte modulare Konzepte, als Generalunternehmen offerieren wir zusammen mit Ihrem lokalen Gewerbe schlüsselfertige Lösungen.
Und wenn Sie sich bezüglich Tonqualität bei den Kirchenbesuchern umhören möchten – einen Fragebogen dazu erhalten Sie bei uns kostenlos und unverbindlich.

Umhören – ein Gebot der Sorgfalt

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt.

MEGATRON
MEGATRON Kirchenbeschallungen
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

visio
musiCreativ
PRO AUDIO AG
Audio- und Medientechnik

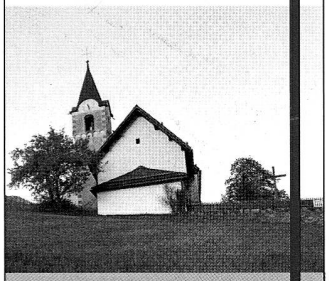
Die neue Liedanzeiger-Generation

- ✓ sehr gut lesbar
- ✓ nur 8 mm tief
- ✓ einfachste Bedienung
- ✓ geringer Montageaufwand

Fordern Sie unverbindlich unseren detaillierten Prospekt an!

musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54 • 8810 Horgen •Tel. 044 725 24 77• Fax 044 726 06 38
info@musicreativ.ch • www.musicreativ.ch

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus
Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 118
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 49 8. 12. 2011